

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh / Einzelpreis 75 Heller

Redaktion u. Verwaltung: Prag XII, Fochova 62 - Telefon 58077 - Herausgeber: Siegfried Taub - Verantwortlicher Redakteur: Karl Kern, Prag

Aus dem Inhalt:

Eröffnung
der Flüchtlingskonferenz
Otto Bauers Beisetzung
Betriebsterror
bei Kalla-Schmiedeberg

18. Jahrgang

Donnerstag, 7. Juli 1938

Nr. 157

Liechtenstein — der nächste Konfliktsstoff?

Bern. Die von verschiedenen ausländischen Blättern wiedergegebenen Gerüchte, als ob Deutschland den Anschluss des Fürstentums Liechtenstein vorbereite, werden von maßgebenden deutschen Stellen kategorisch dementiert. Die Schweizerische Depeschagentur erklärt auch die Meldungen, wonach bereits schweizerische Truppen an die liechtensteinische Grenze abkommandiert worden seien, als völlig aus der Luft gegriffen. Die Regierung in Vaduz stellt auch die ausländischen Meldungen über die nationalsozialistische Bewegung in Liechtenstein als unwahr hin und dementiert auch die Gerüchte, daß die deshalb in Berlin eine offizielle Demarche unternommen habe.

Grenzzwischenfall in den Savoyischen Alpen

Französischer Tourist
von Italienern angeschossen

Paris. Die französische Öffentlichkeit und Presse zeigen sich über den Vorfall erregt, der sich in den savoyischen Alpen an der französisch-italienischen Grenze zugetragen hat. Zwei französische Touristen gerieten in rund 2500 Meter Höhe, ohne es zu wissen, einige Schritte über die französische Grenze auf italienischen Boden. Die italienischen Grenzmillizionäre schossen auf sie und verletzten sie bis auf französische Boden. Einer der Touristen, ein Mediziner, wurde auf französischem Boden von einem Schuß getroffen und ernstlich verletzt.

Das französische Außenministerium hat die strenge Untersuchung des Falles angeordnet. Der Havas-Korrespondent meldet, daß in der italienischen Presse die ganze Angelegenheit bisher verschwiegen wurde.

Neue Terrorwelle in Palästina

Jerusalem. Vor dem Hauptpolizeikommissariat in Haifa explodierte am Mittwoch eine Bombe. Fünf Araber und zwei Juden wurden getötet, 20 andere Personen verletzt.

In Jerusalem wurde am Dienstag ein jüdischer Geldwechsler erschossen und ein anderer Jude schwer verwundet. In der Judenkolonie Kinneret bei Tel Aviv wurden vier Juden erschossen. Bei einem Zusammenstoß in der jüdischen Grenzstation Nospina, von wo kürzlich hingerichtete Juden stammten, wurden vier Juden verwundet. Auch in den Bergen gab es neue Zusammenstöße mit Militärabteilungen, bei denen wiederum eine große Zahl von Terroristen gefallen ist.

Der Bombenanschlag auf die Polizeistation in Haifa stellt sich als der größte Anschlag dieser Art heraus, der bisher im Laufe der Palästina-Wirren verübt worden ist. Im Anschluß an den Bombenwurf entwickelte sich eine schwere Schießerei. Insgesamt wurden durch die Explosion und durch Schüsse etwa 15 Personen getötet und zahlreiche andere verletzt. Unter den Toten und Verletzten sind sowohl Juden als auch Araber.

Ergänzung des englisch-russischen Flottenvertrages

London. Am Mittwoch ist in London ein Ergänzungsprotokoll zum englisch-russischen Flottenvertrag unterzeichnet worden. Danach wird der Grundsatz der Gleichheit auch für den englisch-sowjetrussischen Flottenvertrag vorgesehen. Auch die Sowjetunion verpflichtet sich, die Höchstgrenze für Großkampfschiffe mit 45.000 Tonnen und das Kaliber mit 16 Zoll (40,2 Zentimeter) als gültig anzuerkennen.

Gemeindewahlen in Belgien

Brüssel. Wie in der Kammer mitgeteilt wurde, sind die Gemeindewahlen, denen große politische Bedeutung beigegeben wird, auf den 9. Oktober festgesetzt worden. Die Kammer, die Ende dieser Woche in die Ferien geht, wird erst zwei oder drei Tage nach den Gemeindewahlen, also am 11. oder 12. Oktober wieder zusammenzutreten.

Britischer Plan angenommen

Einstimmigkeit im Nichteinmischungs-Ausschuß

London. (Reuter.) Es bestätigt sich, daß der Nichteinmischungs-Ausschuß Dienstag vormittag den britischen Plan zur Abberufung der Freiwilligen aus Spanien, zur Erneuerung der Kontrolle der Grenzen und auf Anerkennung der Kriegsbefugnisse genehmigte und die britische Regierung aufforderte, ihn sofort beiden spanischen Parteien zur Genehmigung vorzulegen. Der Plan wurde einstimmig angenommen, mit der einzigen Bedingung, daß die Sowjetregierung den Standpunkt des Sowjetdelegierten Kagan bestätige.

Die Sitzung dauerte dreieinhalb Stunden und endete um 10.30 Uhr. Der Sowjetdelegierte Kagan stellte den Antrag, daß der letzte Artikel des britischen Planes umgearbeitet werden solle. Nach einer langen Debatte wurde schließlich der Artikel insoweit geändert, daß ihn Kagan mit der Bedingung annehmen konnte, daß er von der Sowjetregierung bestätigt wird. Kagan verlangte, daß der Plan so in Wirksamkeit trete, daß das Gleichgewicht zwischen der Land- und Seelkontrolle bewahrt werde. Aus finanziellen Gründen soll jedoch die Seelkontrolle nur etappenweise in Kraft treten — so meldet das Reuterbüro — während die Landkontrolle in vollem Umfang sofort durchgeführt werden soll, sobald der Plan in Kraft tritt. Die nächste Sitzung des Nichteinmischungs-Ausschusses wird einberufen werden, sobald beide spanischen Parteien ihren Standpunkt zu dem Plan bekanntgegeben haben.

Ministerpräsident Chamberlain bestätigte am Mittwoch im Unterhaus auf eine Anfrage des Abgeordneten Henderson die Annahme des britischen Planes.

„Es wurde Vorsorge getroffen“, sagte der Ministerpräsident, „daß der genehmigte Plan sobald wie möglich, dem britischen Botschafter in Barcelona und dem amtierenden britischen Agenten in Burgos mitgeteilt werde. Ich hoffe, daß er beiden spanischen Parteien am Freitag vorgelegt werden wird. Wenn dies jetzt geschieht, wird der Plan am Montag veröffentlicht werden.“

Abg. Henderson fragte: Erwartet man, daß eine bestimmte Zeit vergehen wird, bevor die Antworten beider Parteien in Spanien eintreffen? Ministerpräsident Chamberlain: Eine ge-

wisse Zeit wird, wie ich glaube, vergehen müssen. Henderson: Wird es lange dauern? Chamberlain: Ich hoffe nicht.

Paris. Die französische und die englische Regierung haben am Mittwoch ihre Ansichten darüber ausgetauscht, in welcher Weise der britische Plan praktisch durchgeführt werden soll. Man glaubt, daß keine der beiden spanischen Regierungen der Verwirklichung des britischen Planes unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen wird. Wenn sich diese Hoffnung erfüllt, könnte die Gesamtzahl der ausländischen Soldaten und Freiwilligen auf beiden Seiten bis Ende Juli durchgeführt werden. Für die Rückleitung der Freiwilligen sind bereits genaue Pläne aufgestellt worden. Freiwillige, die keine bestimmte Nationalität haben oder die aus politischen Gründen nicht in die Heimat zurückkehren können, werden vorläufig zum größten Teil nach England und teilweise nach Frankreich oder Italien geschickt werden. In kritischen Fällen wird ein besonderer internationaler Ausschuss entscheiden.

Miaja: „Der Krieg ist noch nicht verloren“

Madrid. General Miaja erklärte über die Kriegsoperationen an der Levante-Front folgendes: Die Schlacht nimmt mit großer Heftigkeit ihren Fortgang und der Feind hat in diesem Abschnitt riesige Truppenmengen und eine große Zahl von Kriegsmaterial zusammengezogen. Die feindlichen Einheiten üben auf unsere Kräfte einen großen Druck aus, doch verteidigen unsere Soldaten das Terrain Schritt für Schritt. Der Feind geht sehr langsam vor und bezahlt seinen Vormarsch mit großen Verlusten. Die Gegend von Valencia bereitet sich vor, dem Beispiel Madrids zu folgen. Es ist schwierig, gegen eine Truppe zu kämpfen, die einen unerbittlichen Siegeswillen hat. Wir wollen, daß unser Land nur von Spaniern und keineswegs von Ausländern verwaltet wird. Bevor nicht die letzte Schlacht geschlagen ist, kann man weder von einem verlorenen noch von einem gewonnenen Kriege sprechen. Diese letzte Schlacht wird der Republik — also Spanien — günstig sein.

Lebensmittelmangel in Wien

Hamstern wird als „Hochverrat“ erklärt

Wien. Der Havas-Berichterstatter meldet: Der „Völkische Beobachter“ äußert heute Befürchtungen über den Mangel gewisser Lebensmittel, der in Wien fühlbar zu werden beginnt. Er meldet, daß die Ernährungsschwierigkeiten dadurch verursacht werden, daß die Leute aus Angst vor Mangel im heurigen Winter zu Hause Lebensmittelvorräte ansammeln. Das Blatt schreibt, daß ein solches Beginnen ein Verbrechen des Hochverrats ist. Weiter führt das Blatt an, daß die Namen derjenigen Personen, die Lebensmittelvorräte anlegen, bekannt sind und gibt den Rat, man möge in den Wohnungen dieser Personen Durchsuchungen vornehmen, die sicherlich eine große Menge von Lebensmitteln an den Tag bringen würden.

Denunzieren ist Pflicht

Wien. Die Wiener Blätter bringen Erläuterungen, die Gauleiter Würdel zu dem Begriff Denunziantentum und Kommischarhiten gab. Denunziant ist: a) wer wider besseres Wissen oder leichtfertig andere belastet; b) wer andere deshalb belastet, um sich an deren Stelle zu setzen oder sich persönliche Vorteile zu sichern. Die letztere Gruppe tritt besonders dadurch in Erscheinung, daß man zu Partei- und Staatsstellen läuft und unrichtige Angaben über deren Beamte macht, und zwar ausschließlich, um an deren Stelle zu kommen. „Ich bin“, sagte Gauleiter Würdel, „mit der Staatspolizei, die in diesen derartigen Fällen schon strenge durchgegriffen hat, einig, daß dieses Denunziantentum mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muß. Mit Denunziantentum haben diejenigen nichts zu tun, die „aus

ehrlicher Sorge um Partei und Staat“ durch wahre Angaben über Mißstände und Verbrechen die Arbeit der Partei und der Polizei unterstützen. Hier handelt es sich um die Erfüllung einer Pflicht. Wer diese Pflicht außer Acht läßt, kann nicht mehr von sich sagen, ein einständiger Deutscher zu sein.“

Bürkel beschwichtigt die „alten Kämpfer“

Unterbringung in den Betrieben angeordnet
Wien. Gauleiter Bürkel wendet sich in den Wiener Blättern von neuem mit einem Aufruf an alle Arbeitgeber, arbeitslose Mitglieder der SA und SS in ihren Betrieben zu beschäftigen. Erforderlich sei, daß auf je 40 Angestellte zumindest je ein SA- und SS-Mann aufgenommen werde. Die Einreichung muß über die Kreisführer erfolgen und binnen 14 Tagen durchgeführt sein.

Ungarische Nazi ins Zuchthaus

Budapest. (MTS.) Die königliche Tafel hat in zweiter Instanz den Major A. D. Szalasi, den Führer der Pfeilkreuzler-Bewegung, der in der ersten Instanz zu zehn Monaten Staatsgefängnis verurteilt worden war, wegen des gewalttätigen Vernichtung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung bezweckenden Verbrechens schuldig erkannt und zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Amtverlust verurteilt. Die Tafel eroberte zugleich die sofortige Verhaftung Szalasis an. Wegen des Urteils wurde die Wichtigkeitsbeschwerte eingebracht.

Bauern und Arbeiter

Jubiläum der Bauernbefreiung
in Dänemark

Zwei Wochen stand Dänemarks Hauptstadt Kopenhagen im Zeichen stolzer Festesfreude. Die Stadt war festlich geschmückt und die Menschen in gehobener Stimmung. Viele Tausende Besucher fremder Nationen durchzogen die Straßen der Stadt. Der Fremde, welcher vom Hauptbahnhof aus seinen Weg nach der Stadt einschlug, stieß nach wenigen Minuten auf eine schlichte Denkmalsäule, welche in diesen Wochen festlich bekränzt war. Es ist das Wahrzeichen der dänischen Bauernbefreiung im Jahre 1788.

Die 150. Wiederkehr jenes Gedentages wurde vom gesamten dänischen Volk festlich gewürdigt. Den Höhepunkt aller Veranstaltungen bildete eine landwirtschaftliche Ausstellung von Weltformat. Auf dieser Ausstellung zeigte der freie dänische Bauer, daß er in der Herstellung veredelter Agrarprodukte den ersten Platz in der Welt einnimmt, daß er diese seine Weltstellung auch in Zukunft durch Fleiß und Tatkraft zu verteidigen gedenkt.

Die demokratische Geschichte des freiheitsliebenden dänischen Volkes ist des Studiums wert. Der angeborene Freiheitsinn des dänischen Volkes wurde wiederholt von Selbstherrschern und Großgrundbesitzern in Fesseln geschlagen. Nie aber erlosch in diesen Perioden der Anechtlichkeit der Freiheitsfunke im dänischen Menschen selbst. Die Zeiten der Anechtlichkeit waren zugleich Zeiten wirtschaftlichen Niederganges. Gerade das kleine dänische Volk ist Beweis dafür, daß nur ein freies Volk imstande ist im Wettbewerb der Nationen seinen Platz an der Sonne zu erobern.

Im 18. Jahrhundert war der dänische Bauer genau so entrechtet, ausgebeutet und der völligen Willkür der Großgrundbesitzer ausgeliefert, wie die Bauern der meisten europäischen Länder. Ein hochmütiges Urteil über den dänischen Bauern aus der damaligen Zeit beleuchtet am besten die Lage der Bauern. Dener Bauernverächter schrieb:

„Ein Bauer ist im allgemeinen nach Beschaffenheit und Erziehung der elendigste und schlechteste Mensch, mit dem man zu tun hat. Von Natur ist er böse und hart. Durch seine Erziehung wird er noch schlimmer. Er ist eigensinnig, eigennützig, stolz, abstoßend und mißgünstig, selbstherrlich und freischützig, hart und grausam. Wäre der Bauer nicht gefesselt, wäre er schlimmer als ein Hund.“

Ein solches Urteil beleuchtet am besten das Schicksal der damaligen Bauernklasse. Daher ist es bewundernswürdig, daß die Bauernbefreiung völlig unblutig verlief.

Beiführende Menschen, ähnlich wie der Freiherr vom Stein in Deutschland, traten damals für die Menschenrechte der Bauern ein. Die Minister Reventlow und Bernstorff überzeugten den König Frederik VII. von der Notwendigkeit, durch ein großzügiges Gesetz die Bauernbefreiung vorzunehmen. Zug um Zug wurde das Werk durchgeführt. Eine neue Bodenverteilung fand statt. Staatliche Hilfe ward dem Bauern beim Aufbau seiner Existenz zuteil. 1792 errichtete das dänische Volk vor den Toren seiner Hauptstadt die Erinnerungssäule für die Bauernbefreiung mit der schlichten Inschrift: Der König gebot! Stolz schrieb der Bauernfreund Minister Reventlow damals an seine Schwester: „Da liegt der ganze Plunder, Fesseln, lange Peitschen, Qualinstrumente, spanische Skapen... Du wirst einräumen müssen, daß meine Karre zu einem Triumphwagen geworden ist, dessen Räder nicht mit Blut, sondern mit dem überflüssigen Fett von Bögen und Herren geschmiert sind.“ Eine solche umfassende Agrarreform, wie sie in Dänemark 1788 durchgeführt wurde, verstanden andere Völker nicht bis in die heutige Zeit zu schaffen.

In diesen 150 Jahren hat die Demokratie im dänischen Volke tief und unausstößbare Wurzeln geschlagen. Das ganze Volk, nicht nur der Bauernstand, nahm in diesen Tagen an dem Festesjubiläum zur Erinnerung an die Bauernbefreiung teil. Seit jener Zeit begann auch der unaufhaltsame Aufstieg der dänischen Landwirtschaft und damit des gesamten dänischen Volkes. Heute sind dänische Agrarprodukte in der ganzen Welt wohlbekannt. Die Weltkrise in der Agrar- und Industriewirtschaft ist auch an Dänemark nicht spurlos vorbeigegangen, doch dieses Völkchen, welches innerlich seiner demokratischen Freiheit seine besten Eigenschaften zur höchsten Leistung entwickelt, wird sicher auch diese Krise aus-

eigener Kraft überwinden. Jetzt zeigte es auf seiner riesigen Landwirtschaftsausstellung seine ungeheure Leistungsfähigkeit. Selbst der Laie mußte seine Verwunderung bezeugen vor dem Schaffen dieses kleinen Volkes. Ganze Herden erkrankter Zuchttiere wurden gezeigt. Die Leistungsfähigkeit der dänischen Landwirtschaft erwies sich in wirklich stolzen Tabellen und Plakaten. Der Stiefsohn veredelten dänischer Agrarprodukte über die ganze Welt war zu sehen. Lehrhaft für jede Nation die Methoden, mit welchen der landwirtschaftliche Nachwuchs geschult wird. So recht ersichtlich, inwiefern heute die Landwirtschaft die Wissenschaft zu ihrem Helfer erkoren hat. Ueberaus ist, zu welchem hohen Stand sich die Selbsthilfeorganisationen der dänischen Landwirtschaft entwickelt haben. S. V. zieht sich über das kleine Land ein Reg. von fast 1500 Genossenschaftsmereien. Verblüffend ist, wie durch rationelle

Nüchternheitsmethoden die Leistungsfähigkeit der Milch- und Eierproduktion von Jahr zu Jahr gestiegen ist. Was uns aber am meisten mit Verwunderung und Hoffnung erfüllt, ist das große fortschreitende Verständnis zwischen Bauern und Arbeitern. Die Erkenntnis steigt in beiden Bevölkerungsschichten, daß Bauern und Arbeiter zusammengehören und sich verständigen müssen. Das 150. Jubiläum der dänischen Bauernbefreiung beweist aber auch, daß hier oben im europäischen Norden sehr wohl eine unblutige Entwicklung zu einer sozialistischen Gesellschaft erfolgen kann. Hier fehlen die reaktionären Kräfte eines international eingestellten Monopolkapitalismus und Finanzkapitals, auch ist die reaktionäre Kraft eines Dunkelertums nicht vorhanden. Die sich vollziehende Verständigung zwischen Bauern und Arbeitern würde der Motor für eine friedliche Evolution sein können. A. P.

Otto Bauers Beisetzung

Paris. (Eigenbericht.) Am Mittwoch, den 6. Juli, fand in Paris auf dem Friedhof Père Lachaise, wo sich die Mauer der Hölle befindet (an dieser Mauer wurden 1871 die Kommunisten hingerichtet), das Begräbnis Otto Bauers statt. Es war ein herrlicher Sonntag, da eine nach Hunderten zählende Trauergemeinde den so plötzlich verstorbenen Führer der österreichischen Sozialisten zu Grabe geleitete. Anwesend waren die Vertreter einer ganzen Reihe sozialistischer Parteien; so waren erschienen für die Sozialistische Arbeiter-Internationale de France und Friedrich Adler, für die französische Sozialdemokratie deren Gesamtvorstand mit Léon Blum, Paul Faure, Dormoy, Longuet, Grumbach, Brade, Severac und Louis Lebby, daneben hervorragende französische Politiker und Deputierte, wie Paul Boncour. Die Labour Party war vertreten durch Gillies und Philip Noel-Baker, die spanische Sozialdemokratie durch de la Vayo, die holländische durch Albarde und van Roessbroek, die italienische durch Reni und Modigliani, die Sozialdemokratische

Partei Deutschlands durch Stampfer, Hilferding und Breitscheid, die russische durch Dan, die tschechische durch Brodecky und Gustav Winter, die jüdische Sozialdemokratie durch Dr. Emil Strauß. Für den Internationalen Gewerkschaftsbund war Stolz erschienen.

Abschied nahmen von Bauer in würdigen, tief ergreifenden Gedengedenken de Broeckere und Adler für die SAJ, Léon Blum für die französische Partei und Richter für die österreichischen Sozialisten. Die Trauerfeier in der Aufbahrungshalle wurde mit dem Lied der Arbeit geschlossen, bei dessen Klängen kaum ein Auge trocken blieb. Dann geleitete die Trauergemeinde die Urne mit der Asche des Verbliebenen zur Grabstätte. Diese wurde mit einer Fülle von Blumen überschüttet. Dr. Strauß legte am Grabe Bauers für die jüdische Sozialdemokratie ein Gebinde roter Nelken nieder.

In tiefster Ergreifung verließen die Trauergäste den Friedhof, auf dem nun neben vielen anderen Freiheitskämpfern durch die Asche Otto Bauers beigelegt ist.

Eröffnung der Flüchtlingskonferenz

Weltgehender Hilfsvorschlag Amerikas

Paris. In Bad Evián trat Dienstag bei einer Beteiligung von Delegierten von dreißig Staaten, darunter aus Frankreich, Großbritannien und seinen Dominien, den Vereinigten Staaten, Belgien, den skandinavischen Staaten und den südamerikanischen Staaten eine Konferenz zusammen, die sich eingehend mit der Frage befaßt, was mit den politischen Flüchtlingen zu geschehen habe. Deutschland und die mitteleuropäischen Staaten wurden nicht eingeladen. Italien wurde eingeladen, hat aber eine Beteiligung abgelehnt. Die Konferenz wird etwa zehn Tage dauern.

Die von der amerikanischen Regierung nach Evián einberufene internationale Kommission für das Studium der jüdischen Emigrantenfrage ist Mittwoch nachmittags vom Vorsitzenden des Ausschusses des französischen Senats Benac eröffnet worden.

Der Vertreter der amerikanischen Regierung, Myron Taylor, wird der Konferenz vorschlagen, ihre Aufmerksamkeit nicht allein jenen Emigrantenkreisen zuzuwenden, die Deutschland bereits verlassen haben, sondern auch jenen, die aus politischen, religiösen oder rassengründen Deutschland zu verlassen wünschen. Falls die Konferenz sich lediglich auf das Studium der Fragen der österreichischen und deutschen Emigranten beschränken wolle, werde Taylor vorschlagen, daß die Konferenz sich mit allen Flüchtlingen, ohne Unterschied ihres Herkunftslandes, befaßt müsse, und zwar unter Mitwirkung der technischen Organisationen des Völkerbundes.

Diese Mitteilung hat einen mächtigen Eindruck hervorgerufen, da man in ihr einen neuen Ausdruck des Wunsches der amerikanischen Regierung erblickt, mit allen Staaten, die sich um die Respektierung des internationalen Rechtes bemühen, zusammenzuarbeiten.

Tag der Armee auf dem Stadion

Abschluß des Sokolkongresses

Am Mittwoch fand der Sokol-Kongress seinen glanzvollen Abschluß durch einen Festzug durch die Prager Straßen, an dem nach einer offiziellen Verlautbarung 73.400 Personen, darunter 68.312 Mitglieder der tschechoslowakischen Sokolgemeinschaft, teilnahmen. Um 9 Uhr früh setzte sich die Spitze des Zuges in der Sokolgasse in Bewegung, erst nach 2 Uhr erreichte das Ende des Zuges den Alstädter Ring, wo Präsident Dr. Benes mit den offiziellen Gästen von einer Tribüne aus dem Umzug zusah.

Anschließend um halb zehn Uhr erreichte die Spitze des Zuges den Alstädter Ring, in dessen ganzer Randausbreitete Tribünen für die Gäste errichtet waren. Aus den Fenstern und von den Balkonen der reichgeschmückten Häuser und von den Giebelfenstern aus sahen auch hier Tausende Menschen dem schönen Schauspiel zu. Auf dem Podium des Hauptplatzes waren Ehrenwachen aufgezogen, drei Sokol-Musikkapellen begleiteten abwechselnd die Defiler.

Mit Begeisterungsdürmen wurden zuerst die Abordnungen aus den fremden Ländern empfangen: England, Belgien, Estland, Frankreich, Holland, Litauen, Lettland, Rumänien (mit grandioser Teilnehmerzahl), Ukraine, USA, Bulgarien (das viele, viele Hunderte entsandt hatte) und Jugoslawien, dessen Vorbeimarsch allein fast eine halbe Stunde dauerte. Die Wiener Sokolen waren nur mit einem schwachen Rufe vertreten. Sie trugen neben der tschechoslowakischen Fahne eine rote Fahne voran, begleitet von Musikanten. Es folgte dann Stunde um Stunde, die unabsehbare Schare der Grenzler, der serbo-slowakischen, slowakischen, mährischen und böhmischen Sokolen.

Mittwoch nachmittags fand auf dem Stadion die letzte große Veranstaltung des Kongresses, der Tag der Armee statt. Das Programm bestanden Abteilungen der tschechoslowakischen Wehrmacht sowie Delegationen der Armeen Jugoslawiens und Rumaniens. Das riesige Stadion, das 200.000 Personen faßt, war völlig ausverkauft.

Völlerschiffe zeigten das Kommen des obersten Befehlshabers der Armee, des Präsidenten Dr. Edvard Benes an, der mit seiner Gemahlin in Begleitung des Ministerpräsidenten Dr. Hodza die Präsidentenloge betrat. Dies war das Signal für brausende Ovationen der Massen, die sich von ihren Plätzen erheben und in begeisterte Rufe ausbrechen. In diesem Augenblick wird die Staatshymne intoniert.

Dann zogen tschechoslowakische motorisierte Einheiten auf den Riesenplatz. Sie setzten sich aus Militärpersonenauto und Motorradfahrern zusammen, die eine Reihe von recht schwierigen interessanten und effektvollen Reigen und Uebungen durchführten. Nach ihnen führte die Dragoneerabteilung Proben der Kavallerieausbildung des tschechoslowakischen Militärs vor.

Die Uebungen der rumänischen und im Anschluß daran der jugoslawischen Militärabteilungen wiesen Disziplin und Präzision auf.

Nach den Jugoslawen setzte das Defilé von 230 Militärflugzeugen ein, die in drei Formationen zu 126 Jagdflugzeugen, 54 Leichtern und 41 schweren Bombern über das Stadion brausten. Die nachfolgenden Darbietungen der Siebenbürger Fliegerstaffel des Oberleutnants Kováč, einer Dreierstaffel und schließlich die Flugakrobatie des Oberleutnants Kováč selbst rief die Massen zu immer neuen stürmischen Kundgebungen hin. Stark applaudiert wurden auch die darauffolgenden Gewehrübungen der tschechoslowakischen Infanterie.

Die Vorfürhungen im Stadion litten am Dienstag durch einen starken Dauerregen. Trotzdem hatten mehr als 180.000 Zuschauer unentwegt bis zum Schluß aus. Das Programm mußte jedoch gekürzt werden, da der Boden stark aufgeweicht war. Die Vorführung der Kongress-Szene, die für den Abend angelegt war, mußte gleichfalls ausfallen.

Frankreich schiebt einen Riegel vor

Besetzung einer Hainan vorgelagerten Inselgruppe

Paris. Der Havas-Korrespondent meldet, daß der französische Botschafter in Tokio im Auftrage seiner Regierung im japanischen Außenamt die Entsendung einer kleinen Abteilung annamitischer Gendarmen auf die Insel Hainan vorgelagerten Paracel-Inseln angekündigt habe. Diese Inselgruppe gehört zum annamitischen Kaiserreich, das unter französischer Oberhoheit steht.

In letzter Zeit ist wiederholt die Besetzung der Insel Hainan durch die Japaner als bevorstehend bezeichnet worden. Dadurch würden — neben der Bedrohung Hongkongs — auch die französischen Interessen in Ostindien stark gefährdet. Frankreich will durch die Besetzung der annamitischen Paracel-Inseln andeuten, daß es auf der Einhaltung des französisch-japanischen Vertrages besteht, der einseitige Machtverschiebungen in Südchina ausschließt. Nach einer Londoner Meldung soll Frankreich hierbei die volle Unterstützung Großbritanniens besitzen.

In Tokio ist man über Frankreich stark verstimmt und läßt nach berühmtem Muster die Presse los. Ministerpräsident Konohe hielt eine Rede, in der er die Bemühungen Japans unterstrich, dritte Mächte von der Unterstützung Tschangkaifschs abzubringen. Er glaubt nicht, fügte er mit entsprechender Betonung hinzu, an eine Einmischung Englands, Frankreich oder anderer Mächte.

Hankau. Chinesischen Meldungen zufolge wütet bei Liuetschiu, 45 Kilometer östlich von Hankau, eine heftige Schlacht. Chinesische Abteilungen überfielen von der Hanke her die japanischen Positionen und zwangen den Gegner zum Rückzug.

Wie ergänzend gemeldet wird, wurden bei der Bombardierung der Stadt Swatou am 2. Juli 120 Personen getötet und über 300 verletzt, darunter auch zwei Amerikaner. Die Stadt selbst soll in einen Trümmerhaufen verwandelt worden sein.

Zwischen Mann und Kind

Roman von Lili Körber

„Ach“, wunderte sich Martha — daß er Wally gerade in dem Augenblick erwähnte, als sie an die Freundin gedacht hatte, „ja, eigentlich.“ Nun wußte sie nicht recht, was sie antworten sollte. „Gut“ konnte sie doch nicht sagen? „Es geht ihr nicht besonders.“

„Krank?“ fragte Dr. Gehler mit fachmännischem Interesse.

„Nein! Aber sie hat allerlei Unannehmlichkeiten... zu Hause...“

An dem Lächeln Gehlers merkte sie, daß er die Unannehmlichkeiten Wallys zu jenen zählte, die Dritten immer ein Lächeln abzwängen, mögen sie den Leidtragenden noch so weh tun. Aber hier irrte sich Frau Martha. Albert Gehler lächelte über ihre Verlegenheit, diesen Zwiespalt zwischen dem Wunsch, diskret zu sein, und der Unfähigkeit, selbst in Kleinigkeiten zu lügen.

„Das wundert mich nicht“, sagte er. Und als Martha erstaunt aufblickte, setzte er hinzu: „Frau Kandler ist nett, aber etwas hart, glaube ich.“ Und betrachtete Martha mit Augen, die den Satz vollendeten:

„Ja, wenn sie so wäre wie Sie...“

Martha leuchtete auf unter dem Tadel, der ihrer Freundin galt, sie wollte gern noch einen zweiten hören und sagte deshalb heuchlerisch:

„Aber die Kinder, Fredy und Grete, sind doch sehr herzlich.“

Dr. Gehler antwortete gerade so, wie sie sich's gewünscht hatte:

„Na ja, schließlich sind alle Kinder herzlich. Aber so besonders viel scheint mit ihnen nicht los zu sein.“

„Nein“, strahlte Martha, „und dabei sind sie so brav! Ich habe es zuerst gar nicht recht glauben können, daß es das gibt: Kinder, die bei einem bleiben, nicht auf der Straße in fremde Autos klettern, fremde Hunde an sich locken, nicht zu weit in den See hinausschwimmen, sich nicht im Boot prügeln, keine verwahrlosten Spielkameraden nach Hause bringen, niemals Kleider aus den Schränken reihen, weil sie Fasching oder Theater spielen wollen, den Gästen oder den Lehrern keine Spitznamen geben und... und...“

„Und gerade das haben Sie ihnen übelgenommen“, lachte Gehler.

„Ja“, gab Frau Martha treuherzig zu. „Das heißt, wissen Sie, ich bin es von den Meistern nicht gewöhnt. Mir war es immer, als fehlte mir etwas — bis —“ sie zögerte — „bis ich Sie kennenlernte und zu Ihnen von den Kindern sprechen konnte.“

„Ach“, glänzte es in Gehlers Augen auf, „nein, ich bin wirklich glücklich, wenn ich Ihnen etwas sein dürfte — damals“, verbesserte er sich schnell, um nicht unbedeuten zu erscheinen. „Und mit Frau Kandler konnten Sie nicht über Ihre Kinder sprechen?“ erkundigte er sich, um von ihr zu hören, daß niemand sonst da war, dem sie sich anvertrauen konnte.

„O nein, nein!“ schüttelte sie den Kopf, über seine Freude erfreut. „O nein, mit Wally nicht. Ich war doch Ihre Gast, da mußte ich tun, als fühlte ich mich wohl und immerzu die „herrliche Landschaft genießen“... Und dann hatte sie ihre eigenen Sorgen wegen der Kindergärtnerin...“

„Der Kindergärtnerin?“

Nun war es draußen. Furchtbar, Geheim-

nisse haben zu müssen vor einem Menschen, vor dem man eigentlich keine hat. Aber sie schämte sich ein wenig ihrer Indiskretion. Jetzt mußte sie weiter sprechen.

„Ja, das ist die Freundin ihres Mannes... und es tut ihr so weh, daß es gerade eine Kindergärtnerin ist...“

„Warum denn?“ fragte Dr. Gehler unschuldig. „Es gibt doch recht nette Beschöpfe darunter, ich habe einige kennengelernt — im Laufe meiner Arbeit“, setzte er schnell hinzu.

„Das war eine — wie hat sie nur geheißt — Polbi? — nein, ich weiß es nicht mehr, aus einer zahlreichen Arbeiterfamilie, in einem Zimmer aufgewachsen mit acht Geschwistern, Großeltern, Onkeln, Tanten und Bettgebern, nie ein eigenes Bett für sich gehabt. Wie die mit den Kindern umgehen konnte — und ein Organisationsstalent... Das so viel herrliche Kraft im Volke steckt, da leben Wuden und Wädeln in den ungesundesten Verhältnissen und werden prächtige Menschen... so sie jetzt nur sein mag, kleine — Polbi — nein, ich weiß nicht einmal mehr, wie sie hieß...“

Gehlers Gesicht bekam einen weichen Ausdruck wie immer, wenn er an seine ehemalige Tätigkeit dachte. Aus Kaputt. Und nicht nur die Arbeit. Auch die Menschen, die dazu gehörten, hatte er verloren.

Martha neigte sich vor, fing mit ihrem Blick den seinen auf. Es ließ sich nicht gleich festhalten, vielleicht aus Angst, wieder mißverstanden zu werden, vielleicht aus Scheu, seine tiefste Wunde preiszugeben. Dann aber kam eine zaghafte Frage in seine grauen Augen:

„Betreiffst du?“

„Ja“, antworteten Marthas braune Augen.

„Ja“. Und schon zutraulicher fragten die grauen Gehler:

„Was soll jetzt aus mir werden?“ und stellten fest: „Ich bin fertig, ich bin ein kaputter Mensch.“

„Nein“, protestierten leidenschaftlich die braunen Augen, „nein, das ist nicht wahr!“

„Aber ich habe keine Aufgabe mehr im Leben!“ bohrten hartnäckig die grauen Augen und ganz, ganz zutiefst flehten sie: „Sag' wieder, daß es nicht wahr ist, ach, sag' doch, daß es nicht wahr ist!“

„Es ist nicht wahr!“ flammte es in den braunen Augen auf, ganz spontan. „Es ist nicht wahr, du mußt an dich glauben, dann findet sich auch die Aufgabe wieder.“

„Aber ich kann nicht warten!“ verzweifelte die grauen Augen. „Ich kann nicht warten!“ Und geistand schuldbewußt: „Ich bin doch bald fünfzig!“

Doch auch dieses Geständnis löschte die braunen Augen nicht aus. Ihr mildes Licht leuchtete in eine Zukunft hinein, an die man noch kurz vorher nicht mehr geglaubt hatte...

Und dann wendeten sich beide mit Leichten, fröhlichen Herzen wieder der Gegenwart zu. Frau Martha erzählte alles, von dem neuen Matrosenanzug Franzls, den die Großmutter gespendet hatte, bis zu Roberts passiver Resistenz seinen Schulaufgaben gegenüber. Als sie auf die Geschichte des Tigers mit dem Wüstenöffner kam, lachte er so schallend auf, da sich die Leute an den Rebenstischen umdrehten. Brumm mißbilligend die Augen aufkniff und Luis Mayer im Hintergrund sich behaglich auf den Bauch klopfte, was Liefl auf das Nono des Kalbsgulasch buchte. Dabei wurde des Doktors Gesicht jung und hell und Frau Martha wußte plötzlich, an wen er sie vorhin erinnert hatte: an Robert, den Wuden, mit seiner allklugen, bedächtigen Art.

Dr. Gehler sagte noch immer mit dem frohen jungen Gesicht:

„Nein, aber hören Sie, liebe g-ädige Frau, Sie müssen mir wirklich die Gelegenheit geben, Ihre drei Prachtexemplare kennenzulernen.“

(Fortsetzung folgt)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Sie widerstehen heldenmütig — aber man muß Ihnen helfen!

Louis L é v y, der, wie wir meldeten, als Sonderberichterstatter des Pariser „Populaire“ in der Vorwoche einen Teil des sudetendeutschen Gebietes bereiste, veröffentlichte den ersten Bericht über die Eindrücke, die er bei uns empfing. Der Artikel (auf der ersten Seite des „Populaire“, und mit der Reproduktion eines Bildes vom Marktplay in T e p l i c h - S c h o n a u geschmückt) trägt den Titel:

In den Sudeten leisten die deutschen Sozialisten dem Hitler-Terror heldenmütig Widerstand — aber man muß ihnen helfen . . .

Lévy beschreibt zunächst die einzelnen Stationen seiner Fahrt durch unser Gebiet und den Eindruck, den er aus den Gesprächen mit den B e r t r a u e n s m ä n n e r n der DSAJ und der freien Gewerkschaften empfing:

„Ich schrieb schon im Vorjahre, daß sie dem Sozialismus und der Menschlichkeit die größte Ehre machen. Wie sollte ich das heute nicht wiederholen? Man kann sich von solcher Kämpferqualität keine Vorstellung machen! Sie führen den Kampf mit einer Hartnäckigkeit und Ausdauer, die Bewunderung erzwingen. Sie kämpfen Tag für Tag, Schritt um Schritt gegen den Einbruch der faschistischen Flut. Sie verteidigen die Demokratie unter den schwierigsten Bedingungen, einige Kilometer, ja stellenweise einige Meter ent-

fernt von der Grenze des Dritten Reiches; und dies ohne Prahlerei und Ruhmsucht, mit einer Seelenruhe, die einen begeistert.“

Lévy bespricht dann das Ergebnis der Gemeindevahlen, bei denen die deutschen Sozialisten, unter heldenhaften Bemühungen, im Hinblick auf die „mystische Propaganda und den frenetischen Nationalismus der Henleins“ das Möglichste herauskriechen. Lévy beschreibt sodann Allgemein den riesigen T e r r o r, der von den Henleins weiterhin ausgeübt wird und mit dem im einzelnen er sich noch in weiteren Ausführungen beschäftigen will. Leider, stellt er fest, gibt es auch i s c h i s c h e und j ü d i s c h e Unternehmer, Staatslieferanten, die die Hitlerpropaganda in ihrem Betrieb dulden! Das Geseh würde strenges Eingreifen gegen den Terror ermöglichen und die Polizei wäre auch dazu bereit. „Aber die Regierung hilft den Antifaschisten nicht genügend bei ihrer Verteidigung. Vergessen wir nicht, daß es sich um eine Koalitionsregierung handelt und daß die agrarische Rechte — ganz so wie die Rechte bei uns — das Klasseninteresse höher stellt als das Volksinteresse . . . Aber es ist das Schlimmste, die Feinde Hitlers zu entmutigen und, indem man sie ohne Schutz läßt, die Kühnheit des Faschismus und damit die K r i e g s a c t i o n z u vermehren!“

Betriebsterror bei Kalla-Schmiedeberg von der Aufsichtsbehörde verhindert

Bei der bekannten Fischkonservenfabrik K a l l a in Schmiedeberg, deren Chef Propagandaleiter der SdP ist und deren Angestellte hervorragende Funktionen in der SdP einnehmen, so daß natürlich auch die Belegschaft fast zu 100 Prozent bei der Henlein-Bewegung ist, wurden die Arbeiter am vergangenen Donnerstag zu einer Betriebsversammlung zusammengerufen, welche beschloß, sofort in den S t r e i k z u treten, um die Entlassung der im Betrieb beschäftigten Kommunisten und Sozialdemokraten zu erzwingen. Anlaß dazu gab ein Artikel der kommunistischen „Roten Fahne“ über die Firma Kalla und deren Chef. Nach Beginn des Streikes ließ die Bezirksbehörde Einigungsverhandlungen führen, in deren Verlauf fünf Arbeiter und Arbeiterinnen als die „Schuldigen“ und damit als Opfer dieser ruhmreichen „Arbeitskämpfe“ bezeichnet wurden, weil deren Familienangehörige als Sozialdemokraten und Kommunisten bekannt sein sollen. Bei der Einberufung dieser fünf Personen ergab sich aber, daß vier von ihnen parteilos und einer der SdP angehört. Durch das korrekte Verhalten der behördlichen Organe konnte die Entlassung der fünf Opfer verhindert werden. Am Freitag wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Zu bemerken ist, daß die Produkte der Firma Kalla zu 75 Prozent im tschechischen Gebiet abgesetzt werden und daß die Vorfahren Kallas tschechischer Nationalität sind.

„Zurück zum Rechte der Menschlichkeit!“

Die Prager „Bohemia“ findet in ihrer Dienstag-Ausgabe scharfe Worte der Kritik an der Rede, die der Gauleiter Würdels in Graz hielt. Diese Kritik ist um so beachtlicher, als sich die „Bohemia“ als nationales Blatt bezeichnet, und sie ist erfreulich weil ein Beweis dafür, daß auch in einem Teile des Bürgertums noch Sinn für Recht und Gerechtigkeit und für die wahren Aufgaben des Deutschtums vorhanden ist. Die „Bohemia“ schreibt:

„Die Rede Würdels erfordert einige Bemerkungen. Aus ihr und aus den schon bekanntgegebenen Maßnahmen — u. a. Suspendierung aller Wirtschaftskommissäre, Vortragsverbot für Reichsdeutsche in Oesterreich usw. — geht nun klar hervor, daß es allen schwebenden Dementis des Propagandabüroaus zum Trost in Oesterreich doch sehr viel Unzufriedenheit und Unruhe gab und gibt, und daß diese Unzufriedenheit nicht durch irgendeine Presse-Kampagne erfunden wurde, sondern sehr berechtigte Ursachen hat. Indem die geredete und geschriebene Propaganda der Vorwoche nun eine tätige Korrektur vor aller Welt erfährt, werden dadurch auch alle früheren für das deutsche Ansehen so höchst unerfreulichen Ereignisse in Oesterreich, die man ebenso hartnäckig dementiert hatte, nachträglich mitbestätigt: die Blinderungen, die „Enteignungen“, der ganze rechtlose Zustand, den man nicht nur über die Juden, sondern auch über alle politischen Gegner verhängt hat, wobei Herr Würdels selbst, der einst als pfälzischer Volksschullehrer Bestellung und Bildung geleistet hat, sich nicht enthalten konnte, sogar eine schulpflege Frau, die Gräfin Vera Fugger, teils „katholisch“, teils bloß pikant in unqualifizierbarer Weise angurtpeln. Es geht nicht an, diese Dinge nun eifertig mit-

Erklärungen „die Partei hat durchgegriffen“ als Umschreibung der Ereignisse bagatelisieren und vertuschen zu wollen. Es geht schon deshalb nicht an, weil sich diese traurigen „Meßgriffe“ einzelner unreiner Elemente“ nun schon seit fünf Jahren in konsequenter Zusammenfassung immerzu wiederholen und dem deutschen Ansehen zum größten Unheil gereichen. Die Vorgänge haben eine geistige Wurzel in dem fürchterlichen Axiom, das jede Moral erschlägt, „daß alles recht ist, was dem Volke nützt“. Diese Entehrung des Rechtsbegriffs durch willkürliche Willkürhandlungen eskalieren durch die kleinen, individuellen Sünder, die für ihre Taten die Juden ausplündern zu dürfen glauben, weil der Parteistaat dies für sie tut. Wie sehr jenes Axiom jede Logik der Rechlichkeit erschüttert hat, bis zu dem Grade, daß selbst Herr Würdels nicht mehr zu merken scheint, was er vertreibt und verteidigt, geht gerade wieder aus seiner Grazer Rede hervor. Die Judenfrage wird „kompromisslos“ gelöst werden — und im selben Atemzuge bietet er den Juden ein Kompromiß an, dessen Ausführung mehr den Auftraggeber als den Beauftragten beleidigen würde. Sein Angebot an die „charakterell wirtschaftsunfähigen“ Juden ist doch wohl so zu verstehen, daß sie gegen Provisoren Auslandsgeschäfte tätigen sollen, deren Devisenprofit der Staat einstreifen wird. Herr Würdels scheint gar nicht zu merken, daß er mit diesem Plan zum allererstenmal eine Art Zuhältermoral in die Wirtschaft einführt. Den furchtbaren Irrtum, daß solches Recht dem Volke nützen könne, müßte das innerlich dem allen tief widerstrebende deutsche Volk, wenn man nicht schleunigst zum wirklichen, allgemeinen gültigen Recht der Menschlichkeit zurückkehrt, mit seinem guten Willen begreifen.“

Eine richtige Antwort

Der Druck der SdP während der Wahl und auch nachher war in Wolferödorf bei Böhmisch-Leipa beispiellos. Alles wurde versucht, die Anhänger der sozialdemokratischen Partei im Orte



Gustav Schweitzer spricht zu den Kindern

Vom Reichs-Falkentreffen in Bodenbach

zu schädigen. Es half aber alles nichts, bei der Wahl konnten die Sozialdemokraten immer noch drei Mandate erringen. Als auch nach der Wahl der brutale Terror nicht nachließ, beschloßen die Wähler, eine sozialdemokratische L o s l o r g a n i s a t i o n z u gründen. Dieser Beschluß wurde am 3. Juli in die Tat umgesetzt. Bei der Gründung traten 25 Personen bei. Die Werbung wird fortgesetzt.

Ein Arbeiter baut eine Uhr

Nach langen Bemühungen ist es dem Weber Josef M e t t a aus Rofsbach gelungen, eine Uhr herzustellen, wie sie in ihrer Art wohl noch nie von einem Menschen in unserer Heimat gesehen wurde. Lange arbeitslos, vertrieb sich Metta die Zeit mit Bastelarbeiten und kam auf die großartige Idee, eine Uhr herzustellen, welche unsere ganze heutige Zeitrechnung beinhaltet.

Das Wunderstückchen der Technik hat die Form eines Radioapparates und zeigt folgende Einzelheiten: In der Mitte ein sich drehendes Ziffernblatt, welches ganz genau die Stunden und Minuten anzeigt. Jede Stunde wird durch einen Glodenschlag angegeben und das Blatt rückt mit dem Moment um eine Ziffer weiter, während der Minutenzeiger mit dem Haar auf Null steht. Oben in der Mitte ist ein rollendes Blatt, welches alle sieben Wochentage anzeigt und Schlag zwölf Uhr Mitternacht schiebt es automatisch die Rolle um einen Laufenden weiter. Rechts oben zeigt die Uhr den laufenden Monat in Worten, während gleichzeitig links oben jeder Monat in arabischen und römischen Ziffern angezeigt wird. Die Uhr zeigt automatisch jeden Tag im Monat, ob er nun dreißig oder einunddreißig Tage hat, und außerdem kommt in jedem Schaltjahr ohne einen Handgriff Schlag zwölf Uhr Mitternacht der 29. Feber auf das Ziffernblatt. In der Mitte links ist ein Globus eingebaut, welcher sich in 24 Stunden einmal um seine Achse dreht! In der Mitte rechts ist der Mond, an welchem man ganz genau sehen kann, wie weit er im Zu- oder Abnehmen begriffen ist. In der Mitte unten wird das laufende Kalenderjahr angezeigt und rechts von ihm auf einer Scheibe, ob es ein einfaches oder ein Schaltjahr ist. Weidens rückt in der Silberrnacht pünktlich um Mitternacht um ein Jahr weiter. Links unten zeigt die Uhr die vier Jahreszeiten sowie Sonnen-Auf- und Untergang ganz genau auf die Minute. Außerdem wird bei eintretender Dämmerung automatisch das Zifferblatt beleuchtet und beim Morgengrauen ausgeschaltet. Alles läuft durch das ganze Jahr, ob nun die Tage lang oder kurz sind, ohne jeden Handgriff und mit größter Pünktlichkeit. Kurz und gut, es ist ein Meisterwerk erster Klasse, bei welchem man als Laie stundenlang stehen kann, um den Gang zu betwundern.

Treu zur Partei

In Ronsperg tagte am Sonntag eine Bezirkskonferenz unserer Partei, die von 32 Teilnehmern aus den Lokalorganisationen besucht war. Dill sprach ausführlich über die politische Situation, Gebietssekretär M ü l l e r -Dachau erörterte die notwendigen organisatorischen Maßnahmen. In der Debatte wurde übereinstimmend erklärt, daß die Partei in Zukunft vorsichtiger sein solle, wenn man ihre Hilfe in Anspruch nehmen wolle. Viele von jenen, denen durch die Partei die größte Hilfe zuteil wurde, haben in einer kritischen Situation der Partei nicht die Treue gehalten. Aber ein fester Kern von aufrechten und treuen Kämpfern steht unerschütterlich zur Partei und ist jeden Tag zu neuen Opfern bereit. Auch im Bischofsfeiniger Gebiet wird unsere Zeit wieder kommen. Dafür birgt uns die Treue und Hingebung der vielen Aufrechten und die tiefere Einsicht in den Gang der politischen und ökonomischen Entwicklung.

Otto Bauers Flucht aus Osterreich

Ernst B a u e r, der während der Reberkämpfe des Jahres 1934 als Beobachter in Wien weilte, stellt uns folgende Schilderung der Flucht Otto Bauers zur Verfügung.

Ein revolutionärer Kampf der Arbeiter gegen die Staatsmacht muß in den ersten 12 Stunden siegreich sein oder er endet mit einer Niederlage. Für jeden Kenner der Verhältnisse war es in den Morgenstunden des zweiten Kampftages, des 13. Feber, so gut wie erwiesen, daß der Aufstand der österreichischen Arbeiter verloren war. Zwar erhielten wir noch am Vormittag dieses Tages von unseren Genossen aus verschiedenen Wiener Bezirken — so aus Meidling und Ottakring — Nachrichten von heldenhaftem Widerstand und kleinen Erfolgen, aber was wir, die wir doch eine gewisse Bewegungsfreiheit hatten, persönlich feststellen konnten, ließ uns die Ausichtslosigkeit des ungleichen Kampfes erkennen. Den erschütterndsten Eindruck brachte in den Mittagsstunden eine Fahrt mit dem Taxi durch die Brigittenau nach Floridsdorf. Der große Bezirk Brigittenau befand sich restlos in den Händen der Exekutive; die Schupbündler, die dort sehr stark waren, konnten gar nicht in Aktion treten, denn sie vermochten nicht zu den vergrabenen Waffen zu gelangen, weil die beiden Funktionäre, die von den Versteckten Kenntnis hatten, in der Nacht vor Kampfausbruch verhaftet wurden. Als wir über die nur schwach besetzte Donaubrücke nach Floridsdorf gelangten, wurden wir beim Magistratsgebäude aufgehalten und erfuhren von einem Polizeioffizier, daß jenen ein Wohnhausblock in diesem Bezirk durch Artillerieeinsatz erobert werden konnte. Und vor unseren Augen schossen Heimwehrleute in die Richtung des Arbeiterheimes . . .

Am zwei Uhr nachmittags erreichte uns in einem unserer Standquartiere die Nachricht, daß unsere Freunde an anderer Stelle uns dringend zu sprechen wünschten. Wir fuhrten sofort an diesen Ort und dort wurde uns eröffnet, daß O t t o B a u e r, der keine militärische Aufgabe zu erfüllen hatte, sofort über die Grenze geschafft werden müsse. Ich übernahm den Transport. Es galt, zu versuchen, einen wertvollen Menschen, für den Dollfuß und Hey den Galgen bereit hielten, seinen Helfern zu entreißen. Wir sprachen die Hauptrolle und ich sicherte mir ein Auto, dessen Chauffeur ich schon als unbedingt verlässlich erprobt hatte. Der Transport selbst sollte erst im Zwielicht der Dämmerung erfolgen.

Nach qualvollen Stunden des Wartens, in denen sich der Eindruck der unausweichlichen Niederlage verdichtete, konnte ich endlich die angegebene Adresse auffuchen. Das Haus lag im Westen der Stadt. Otto Bauer fand ich in Gesellschaft eines zweiten Genossen, der gerade von einer letzten Fühlungsnahme mit der Kampfleitung gekommen war. Er ging mit nervösen Schritten im Zimmer auf und ab. Zahllose Zigarettenreste, die umherlagen, zeugten von seiner Erregung. Ich hatte den Eindruck, daß Otto Bauer in der letzten Nacht um Jahre gealtert sei.

Bauer fragte mich, ob die Sache denn gut ausgehen werde. Obwohl ich keineswegs davon ganz überzeugt war, gab ich sehr optimistische Antworten. Wir hatten für ihn einen echten ausländischen Paß zur Verfügung, dessen Bild allerdings nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Flüchtling aufwies. Wir nahmen noch etwas Geld an uns, stiegen schnell in das Auto und fuhren davon. Unser Plan war — um die fast unumgängliche Fahrt durch das Annerer der Stadt zu vermeiden —, in südwestlicher Richtung Wien zu verlassen und in großem Bogen die Straße nach Brekburg zu erreichen. Ich gab als nächstes Ziel den Ort Mauer bei Wien an.

Saum hatte sich das Auto in Bewegung gesetzt, sprach Bauer zu mir: „Ich weiß nicht, ob ich lebend aus Osterreich komme und möchte, daß ein objektiver Zeuge da ist, der die Vorgeschichte und den Verlauf der Kämpfe kennt. Ich will Ihnen daher alles erzählen.“ Vieles war mir schon aus eigenem Erleben bekannt, in einigen Punkten erfuhren meine Kenntnisse eine wertvolle Abrundung.

In diesem Bericht wurden wir aber plötzlich unterbrochen. Wir waren in Mauer angelangt und standen auf einmal vor einer starken Polizeisperre. Der Kommandant verlangte unsere Ausweise und fragte nach unserem Reiseziel. Während ich die Pässe vorwies, rief unser Chauffeur die Antwort an sich. Ohne daß er instruiert war, sagte er, daß er Ausländer fahre, die aus dem Herrenhofel Wien nach dem ruhigeren Baden wollen. Und er überfiel die Polizisten in richtigem Wiener Dialekt mit einem derartigen Wortschwall, daß diese verzagten, die Papiere näher anzusehen und uns sogar die beruhigende Versicherung gaben, daß die Straße ohne Gefahr zu passieren sei. Wir hatten die gefährlichste Stelle hinter uns, denn in unmittelbarer Nähe von Wien mußten wir damit rechnen, daß jedem Wadmann Otto Bauer persönlich oder von Bildern her bekannt war und daß bei gewissenhafter Kontrolle unsere Expedition geschnappt werde.

Während wir im weiteren Verlauf der Fahrt die Tragik der österreichischen Entwicklung besprachen, wiederholte sich dieses Spiel noch einige Male. Aber die Sperren in Traiskirchen und in anderen Orten passierten wir schon leichter und in manchen Dörfern, in denen nur Heimwehrposten standen, fühlten wir uns schon so sicher, daß wir unaufgefordert Halt machten. Unser waderes

Fahrer bestürmte diese direkt mit der Frage: „Sitt' ich, Herr Nachbar, führt diese Straße auch richtig nach Pischonend.“ So gewannen wir schließlich unbedrängt die Hauptstraße nach Pischonend.

Rum stand uns allerdings der schwierigste Teil noch bevor: das Passieren der Grenze. Wir berieten, ob es nicht zweckmäßig sei, vor Berg das Auto zu verlassen und schwarz über die Grenze zu gehen. Die ungenügende Kenntnis des Terrains veranlaßte uns aber bald, diese Absicht aufzugeben. Wir beschloßen, alles auf eine Karte zu setzen und es mit der Frechheit zu probieren.

Gegen zehn Uhr abends kamen wir bei der Position Berg an. Unser Chauffeur nahm die Pässe und sein Triptie und begab sich in das Jollhaus. Wir hatten vereinbart, daß Otto Bauer, falls eine gründliche Kontrolle vorgenommen werden sollte, aus dem Wagen zu springen und zu verlaufen hätte, die kurze Strecke bis zum tschechoslowakischen Jollhaus durchzulommen. Wir anderen wollten zurückbleiben und die Grenzler irgendwie beschäftigen. Für alle Fälle nahm ich meinen Revolver zur Hand, um — wenn erforderlich — die Wache durch einige Schreckschüsse abzulenken. Dies wurde aber nicht notwendig, denn unser Chauffeur bewachte sich wiederum auf das Beste.

In der Grenzstation Berg schien man von den Vorgängen in Wien nur wenig zu wissen. Die Beamten waren deshalb ein dankbares Objekt für die Erzählerkunst unseres flüchtigen Führers. Zuerst sahen wir zwei Jollwächter im Amtsdraum, zum Schluß waren es acht — wohl die ganze Grenzbesatzung. Länger als zwanzig Minuten währte die Unterhaltung und ich mußte ans Fenster klopfen und zum Aufbruch mahnen. Endlich kam unser Mann, die Pässe schwenkend, zurück. Zwei Beamte standen an der Tür und salutierten. Den Wagen zu durchsuchen hatten sie vergessen. Unsere Frechheit, die Geschicklichkeit unseres Führers — dessen Namen ich leider verschweigen muß — und die österreichische Schlamperei ließen die Nacht gelingen. In wenigen Minuten hielten wir in Pischonend.

Otto Bauer war gerettet.

Hartnäckiger Widerstand am Mieres Die republikanischen Befestigungen halten stand

Barcelona. (Gavab.) Der Widerstand der Republikaner am rechten Ufer des Flusses Mieres wird von Tag zu Tag hartnäckiger. Am Abhang des Berglandes Sierra Espada loben heftige Kämpfe. Die von den republikanischen Abteilungen angelegten Befestigungen werden, wie es scheint, dem Jorbringen der Nationalisten wirksamen Widerstand leisten können. Schon durch acht Tage konzentriert sich der Ansturm der Nationalisten zwischen den Höhen von Uch und Ouba. Die Nationalisten können, trotz intensiver Tätigkeit der Tanks und der Flugzeuge, nur Schritt für Schritt vorwärt kommen. Die Nationalisten haben auch den Vormarsch südlich über Gubia und Comarna begonnen.

Neue Flugmorde

Sieben nationalitische Flugzeuge versuchten in der Nacht auf Mittwoch einen Flugangriff auf Barcelona. Die Flugabwehrbatterien versagten sie jedoch.

Andere Flugzeugangriffe erforderten jedoch wieder zahlreiche Opfer. So wurden über Almagro etwa 150 Bomben abgeworfen, wobei vier Personen getötet und zahlreiche Häuser vernichtet wurden.

Dienstag um 9 Uhr vormittags bombardierten 13 Francoflugzeuge das Städtchen Badalona nördlich von Barcelona. Der Bürgermeister hat das rote Kreuz von Barcelona um Hilfe aufgefordert. Es sollen 18 Personen getötet und 40 verletzt worden sein.

Der spanische Goldschatz bleibt in Paris

Paris. Das Pariser Gericht hat in der Frage der Bank von Nationalspanien in Burgos gegen die Bank von Spanien, deren Sitz nunmehr Barcelona ist, auf Herausgabe des von letzterer bei der Bank von Frankreich in Paris hinterlegten Goldschatzes entschieden, daß diese komplizierte Angelegenheit die Kompetenz der französischen Gerichte übersteigt. Das spanische Gold bleibt daher bis auf weiteres im Tresor der Bank von Frankreich.

Gerüchte um Dimitroff

Moskau. (Gavab.) Autorisierte Kreise erklären, daß die im Auslande verbreiteten Gerüchte von der Verhaftung Dimitroffs durchaus falsch sind.

Der Präsident der Republik empfing am Dienstag, den 5. Juli, den Vertreter der französischen Regierung beim Solalkongress, Gesundheitsminister M. Rucart, der vom französischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister de Lacroix begleitet war. Weiter empfing der Präsident der Republik die Mitglieder des englischen Unterhauses Sir Alexander Roger und Sir Patrick Hannon und schließlich den tschechoslowakischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Jaroslav Lipa,

Tagesneuigkeiten

Befolgter Ratschlag des Ministers Goebbels

Der Minister Dr. Goebbels hat in einer Rede das Ausland apostrophiert, es möge sich anstatt um die Unterdrückung der Juden im Dritten Reich lieber um die schwer unterdrückte Minderheit von dreieinhalb Millionen Deutschen in einem gewissen Ausland kümmern. Obwohl Herr Minister Goebbels das Land nicht genannt hat, kann er nach allen seinen Angaben nur die Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik gemeint haben. Dieser ministeriellen Anregung folgend stellen wir fest: Es gibt hier keine deutschen Minderheiten, die bei Ausübung ihrer Berufs, ihrer Werkstätigkeit, ihrer Beschäftigung Einschränkungen oder Sondergesetzen unterworfen, die ohne Angabe von Gründen, ohne Verhöre, Gerichte und Urteil in Gefängnisse und Konzentrationslager gesperrt werden. Es gibt keine Kennzeichnung von Geschäftsauslagen als solche von irgend welchen Minderheiten. Es ist niemanden erlaubt, Einwohner des Landes öffentlich oder privat zu beschimpfen, zu diffamieren, ohne nach Recht und Gesetz, das für alle gleich ist, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Es gibt hier keine offizielle Zeitung, die sich wider Schimpfereien und pornographischer Mittel bedient, um Minderheiten herabzusetzen.

Es gibt kein Verbot für Minderheiten, Universitäten, Schulen, Badeanstalten, Theater, Kaufhäuser, Restaurationen usw. zu besuchen. Es gibt in öffentlichen Parks keine Sonderbänke für Minderheiten. Es gibt hier keine systematische wirtschaftliche Entrechtung und Ausplünderung gegenüber Minderheiten, keine Vermögensverluste, keine zur öffentlichen Entehrung arrangierten „Publikationen“. Diese Liste kann auf Wunsch um ein Vielfaches verlängert werden. Allerdings sind wir der Ansicht, daß die Tschechoslowakische Republik mit der Respektierung der Minderheiten den einfachsten sittlichen und menschlichen Voraussetzungen nachkommt.

Londoner Gottesdienst für Niemöller

Am vergangenen Freitag wurde, wie wir dem „Daily Herald“ entnehmen, in der Londoner Kirche St. Martin-in-the-Fields am Trafalgar-Square auf Veranlassung des Bischofs von Exeter ein Gottesdienst für den nun schon ein Jahr inhaft befindlichen Pastor Martin Niemöller abgehalten. Protestanten, Katholiken und Juden hatten sich in der Kirche eingefunden, etwa dreiviertel der Besucher waren Deutsche, teils Emigranten, teils seitweilige Besucher Londons, die den kurzen Aufenthalt außerhalb des Dritten Reiches benützten, um an dem Gebet für den trotz seiner gerichtlichen Freilassung von der Gestapo in Haft gehaltenen bekennendchristlichen Kämpfer teilzunehmen. Bei dem Gottesdienst, an dem von hervorragenden englischen Persönlichkeiten auch Lord Cecil und Lady Oxford teilnahmen, sprach der Bischof von Exeter über das Martyrium Niemöllers und nannte es „ein Symbol für die leidende deutsche Kirche“. Der Bischof sagte weiter: „Man stelle sich Niemöller heute ein Jahr nach seiner Verhaftung vor. Er wird in einer Einzelzelle im Konzentrationslager Sachsenhausen gefangengehalten. Seit März ist er ganz allein, und seine Frau darf ihn nur einmal im Monat sehen. Er darf nur seine Bibel und sein Gesangbuch lesen. Er lernt Stellen aus der Bibel auswendig und Kirchenlieder, die er liebt. Kurze Freilübungen im Gefängnis sind seine einzige körperliche Erholung. Zweimal im Monat wird er in eine andere Zelle geschafft. Das ist der tapfere Mann, zu dessen Ehren wir uns versammelt haben und für den wir uns im Gebete neigen. Er war im Krieg mutig als einer der U-Bootkommandanten Deutschlands, nun ehren wir ihn wegen seines Glaubens, seiner Tapferkeit, seiner Aufopferung für seine Grundsätze und seine Religion. Wir denken an ihn als den treuen und Leidenden Pastor der ganzen Kirche, als Gottes Diener im Gefängnis. Seine Strafe war sieben Monate Festung, aber er ist noch immer gefangen und seine Freunde wissen nicht, wie lange seine Gefangenschaft dauern wird. Wir drücken tragen auch Schuld an dem Leiden der deutschen Kirche und, vor allem, an den Leiden der Juden in Deutschland. Wir haben unterlassen, was hätte getan werden sollen. In Deutschland kämpfen das Reich Gottes und das Reich des Teufels miteinander, aber noch ist der Sieg nicht entschieden. Die Aufrechterhaltung wird kommen. Laßt uns beten für Martin Niemöller, für seine Frau und seine Kinder, die mit ihm leiden, und für die Kirche, die sein Martyrium teilt. Laßt uns beten für alle, die in Deutschland leiden.“ Am Ende des Gottesdienstes wurde die Strophe „Und wenn die Welt voll Teufeln wär“ aus Luthers Choral „Eine feste Burg“ in englischer Uebersetzung gesungen.

Der Berichterstatter des „Daily Herald“ erzählt als bezeichnende Episode, daß eine alte Frau, die während des Gottesdienstes neben ihm saß, ihn am Ende hat, ihr eine deutsche Uebersetzung der Rede des Bischofs zu senden, da sie nicht englisch versteht, nur bei ihrer Tochter in London zu Besuch sei, aber gern die Worte des Bischofs über ihren Pastor Niemöller heimlich mit nach Deutschland nehmen wolle — „als Erinnerung an den Glauben, der in Deutschland heute ein Verbrechen ist“. Der „Daily Herald“ bemerkt in einem Beitrage: „Müßig wurde hier bei uns ein Buch publiziert, in dem die Führer Deutschlands sich bemühten, beim britischen Volke eine gute Meinung zu erwecken. Aber sie könnten

täglich fünfzig Bücher veröffentlichen, wenn sie wollen — solange es Fälle wie den Niemöllers gibt, werden die Tatsachen sie Lügen strafen.“

Nazifahrer als Devienschieber. In Belchat bei Piotrkow (Polen) wurde im Auftrag der Staatsanwaltschaft der deutsche Pfarrer der dortigen evangelischen Kirche, Pastor Jakob Gerhardt, verhaftet und in die Untersuchungsanstalt eingeliefert. Pastor Gerhardt wird wegen umfangreicher Devienschiebereien zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden. Wie das behördliche Kommuniqué über die Verhaftung des Pastors besagt, sind die Devienschiebereien, die sich Pastor Gerhardt ausbilden konnten, sehr erster Natur und betreffen große Geldsummen. In Verbindung mit dieser Affäre wurden ferner einige deutsche Siedler verhaftet.

Freude für die Junglehrer. Dieser Tage wurden wiederum 1300 Junglehrer aus Oesterreich von den Schulbehörden des Reiches zum Dienste im alten Reichsgebiete einberufen.

Verbrecherjagd mit Maschinengewehren. Montag kam es in der Wojwodschast Lublin zu einem Feuergefecht zwischen Polizei und Verbrechern, wobei von der Polizei sogar Maschinengewehre eingesetzt wurden. Es wurden zwei Verbrecher, die einer fünföpfigen Bande angehörten, getötet. Neben zahllosen Raubüberfällen und Morden hat die Bande den Tod von vier Polizeibeamten auf dem Gewissen.

Sturmkatastrophe in Japan. Amtlich wird aus Tokio bekanntgegeben, daß bei der letzten Sturmkatastrophe in Kobe und im Gebiet zwischen Kobe und Osaka 136 Personen getötet und 56 verletzt wurden. 132 Personen werden noch vermisst. 648 Häuser wurden fortgeschwemmt und 638 Häuser zerstört. Der Verkehr zwischen Kobe und Osaka mußte eingestellt werden. Die Stadt Kobe wurde zum Teil überschwemmt. Besonders stark gefährdet ist die Gegend westlich von Chigusa an der Bahn Tokio—Osaka. — Zu der Unwetterkatastrophe bei Kobe und Umgebung wird noch gemeldet, daß die Zahl der Toten 208 beträgt. Vermisst werden 401 Personen, worunter man noch viele Tote vermutet. Rund 2500 Häuser sind zerstört oder weggeschwemmt worden. Kobe ist zu einem Drittel mit Schlammwasser überschwemmt. Man bezeichnet die gegenwärtige Katastrophe als die schwerste, die Kobe je betroffen hat.

Sechs Todesurteile in Palästina. Das Militärgericht in Haifa hat zwei Araber wegen unberechtigten Tragens geladener Schusswaffen zum Tode verurteilt. Diese beiden Araber wurden nach dem Befehl bei Acre am 14. Mai verhaftet, bei welchem zwei britische Soldaten getötet wurden. — Das Militärgericht in Jerusalem verurteilte vier Araber — drei Brüder und ihren Neffen — zum Tode. Sie waren des Verbrechens der versuchten Brandstiftung an einer Mühle bei Lydda angeklagt.

Auch ein Reford. In den drei Tagen des amerikanischen Nationalfeiertages kamen mehr als 300 Personen ums Leben, davon die Hälfte infolge von Automobilunfällen. Auch fand eine große Zahl von Personen den Tod durch Ertrinken. Die übrigen Todesfälle hatten andere Ursachen.

Letzland besteuert Auslandsblätter. Nach einem am Dienstag veröffentlichten Gesetz sind für alle aus dem Ausland nach Letzland eingeführten periodischen und nicht periodischen Druckerezeugnisse Abgaben in Höhe von zwei von Hundert des Wertes zu zahlen, die dem Staatsverteidigungsfonds zuzuführen.

Streik bei der Suez-Gesellschaft. Die gesamte Belegschaft der Werkstätten der Suezkanal-Gesellschaft ist Dienstag früh in den Streik getreten.

Japan begnadigt seine Mörder. Alle Flottenkommandanten, die im Jahre 1932 wegen Ermordung des damaligen Ministerpräsidenten Inukai verurteilt wurden und deren Strafe im Rahmen der unlängst erlassenen Amnestie gemildert wurde, wurden gegen Ehrenwort (1) in Freiheit gesetzt.

Urteil gegen bulgarische Kommunisten. Vor dem Gericht in Sofia ging der Prozeß gegen zwölf Kommunisten zu Ende, die der illegalen Tätigkeit angeklagt waren. In 50 Zeugen wurden einvernommen. Der Hauptangeklagte war das Mitglied des illegalen Exekutivkomitees der bulgarischen kommunistischen Partei Georgi Atoromow, der die Pressepropaganda leitete. Er wurde zu zwölf Jahren schweren Kerkers und zu einer Geldstrafe von 275.000 Leva verurteilt. Weitere sieben Angeklagte wurden zu Kerker von ein bis zwölf Jahren und zu einer Geldstrafe von je 40.000 Leva verurteilt. Vier von diesen Verurteilten befinden sich außerhalb Bulgariens. Drei von ihnen sind in der republikanischen spanischen Armee, vier Angeklagte wurden freigesprochen.

Katholisches Blatt fordert Unterdrückung der Bomben-Überfälle. Die katholische Tageszeitung „L'Espresso“, Paris, schreibt: „Diejenigen, die die heute bei uns von dem Kandidatentum der Luft mit einer Kalibrlitigkeit sprechen, die seit einiger Zeit Enschuldigungen nahe kommt, scheinen nicht zu bemerken, daß sie sich damit selbst als Kandidaten fürs Hinschlachten anmelten. Es liegt im entscheidenden und dringenden Interesse nicht nur der Zivilisation, nicht nur des Friedens, sondern auch unser aller Sicherheit, daß die Verbrechen aus der Luft die Verurteilung der gesamten Welt finden, was der notwendige Ausgangspunkt jeder Maßnahme zu ihrer Unter-

Das heutige Programm der deutschen Sendung

Brag-Melodi: 10.15 Fr. d. Frau: T. M. Borzif: Die Holland. Frau im Familien- und öffentl. Leben, Dr. Hans Singule: Angenehmes Reisen, 18.00 Sudenti. Klaviermus. (Jof. Baumruder spielt seine Sonatine G-Dur), 18.10 Landtu. 18.45 Sch. 19.00 Polit. Wochenchau, 19.30 Report. vom Schloß Dur und Hörbild „Casanova in Böhmen“ v. Maras u. Rettl. 20.45 Das kleine Kaffee, Singpiel v. Benaght. 22.30—23.00 TM (Sch.)

Brinn: 13.50—14.00 Arbeiterfendung: Arbeitsmarkt. 18.00—18.15 Arbeiterfendung: Genosse J. W. Brägel: Liquidierung der Massenarbeitslosigkeit. 18.15—18.20 Schallplatten. 18.20—18.35 „Samariter“, Hörspiele von Leopold Marur.

Mähr.-Ostreu: 18.10 Dt. Sdg. Travie Sauer liest aus Capet's Roman „Die erste Kolonne“, Kinderstunde.

drückung sein müßte. Nach der Verurteilung muß man in der Tat ihre Unterdrückung ins Auge fassen. Wenn wir nicht wollen, daß alles zugleich verjunkt der Frieden, der noch verbleibende Rest der Zivilisation, wenn wir nicht wollen, daß uns unsere Häuser über dem Kopf zerstört werden, dann ist es Zeit, dieser besonders feigen Form des Hinschlachtens Unschuldiger die Mittel des Protestes und des Widerstandes, und wenn es notwendig ist, die Mittel der Unterdrückung entgegenzusetzen, die diese Massaker beenden. Wenn nicht, werden wir der Gemohnheit anheimfallen, die Herzen werden sich verhärten (das hat bereits begonnen) und in der Zukunft werden jedem einzigen Opfer von heute, in dessen Tod wir uns geschickt haben, Hunderte und Tausende weiterer Opfer folgen.“

„Tag der Demokratie.“ Der mexikanische Unterrichtsminister erklärte, daß der 14. Juli in den mexikanischen Schulen zukünftig als „Tag der Demokratie“ gefeiert werden wird. In diesem Tage werden auch Vorträge über die Bedeutung der französischen Revolution gehalten werden.

Der geächtete Denunziant. In Saarbrücken wurde der frühere SPD-Mann Kotton zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Anklage wirft ihm vor, daß er illegale Verbindungen aufrecht erhalten und illegales Material verbreitet habe. Ein Mitangeklagter Taxidriver Müller aus Saarbrücken erhielt acht Monate Gefängnis, obwohl ihm eine Beihilfe zu den „Taten“ Kottons nicht nachgewiesen werden konnte. Kotton war von seinem eigenen Sohn, einem SA-Mann, denunziert worden. Er ist daran schuld, daß der leidliche Vater vier Jahre ins Zuchthaus muß. Aber Kotton Junior hatte sich verrecknet. Als er nach der Verurteilung seines Vaters wieder in den Kameradschaftsabend seines SA-Sturmes kam, standen seine SA-Kameraden alle demonstrativ auf und ließen ihn, den Denunzianten, allein im Raum sitzen.

Neuer Segelflugrekord. Die türkischen Piloten Ali Bilbis und Sefai Göksu, Instruktoren der türkischen Fliegerliga „Türk Kuluğu“, haben einen neuen Segelflugrekord aufgestellt, indem sie mit einem motorlosen Doppeldecker 14 Stunden 20 Minuten in der Luft verblieben. Den bisherigen Rekord hielten die deutschen Flieger Nachtmann und Klotz mit 13 Stunden 50 Minuten.

Flugzeugpanne im Urwald. Das dreimotorige Flugzeug der Strecke Algier—Tannaribo (Madagaskar) ist mitten im Urwald zwischen Port Archambaud und Bangui wegen Störung der Benzinzufuhr zur Landung gezwungen worden. In dem Flugzeug befanden sich neben der dreizehnpfingigen Besatzung vier Passagiere, von denen niemand bei der Landung verletzt wurde. Drei Militärflugzeuge sowie ein Hilfsflugzeug der Air Afrique sind ausgesandt worden, um Lebensmittel und Wolldecken für die von aller Welt abgeschnitzten Ansassen des Flugzeuges abzuwerfen.

Auf den Urlaub mit Rundreisefarten. Ermäßigungen bis zu 40 Prozent.

Der Kongreß der internationalen Föderation der erwerbstätigen Frauen tagt in Budapest in den Tagen vom 1. bis 5. August. Zu dem Kongreß fährt auch eine tschechoslowakische Delegation.

Nr. 3 „Der Sozialistische Kampf“ ist soeben erschienen und enthält folgende Artikel: Otto Bauer: Staatsanleihen, der Gelbe Fluß und die Unruhen; Gustav Richter: Die neuen Kampfbedingungen. Konrad Huber: „Der Duce räumt auf, Fehler zu machen.“ Paul Berg: Die Konzentration des deutschen Sozialismus. Josef Gerbst: Die Katastrophe des politischen Katholizismus in Oesterreich. Außerdem Berichte über Oesterreich, Glossen und eine Bücherchau. Der Sozialistische Kampf kostet pro Heft 4.— Kc. Halbjahresabonnement 50.— Kc. Jahresabonnement 95.— Kc und ist zu beziehen durch die Administration des „Sozialistischen Kampf“, Paris IX, 20, Avenue Trudaine.

Die Verlosung der Gewinne der zweiten Klasse der 39. Klassenlotterie wird am 11. Juli 1938 um 18 Uhr im Ziehungslokal der Direktion der Staatslotterien, Prag I., Razi ul. 4, beginnen und am 12. Juli 1938 um 8 Uhr fortgesetzt werden. Verlost werden im ganzen 8126 Gewinne im Gesamtbetrag von 1.660.860 Kc, welche den Spielern ohne Abzug ausgeschüttet werden. Von höheren Gewinnen werden ausgetost: ein Gewinn zu 180.000 Kc, einer zu 60.000 Kc, drei zu 20.000 Kc, sechs zu 10.000 Kc, 16 zu 5000 Kc, 40 zu 2000 Kc usw. Die amtliche Verlosungsliste wird am 13. Juli 1938 erscheinen.

Wahrscheinliches Wetter heute. Während der Nacht aufheiternd, merklich kühl. Tagsüber teilweise starker bewölkt, aber schon überwiegend trocken, wächtig warm, allmählich abflauernd Wind.

Die Völkerwanderung der Burjäten

M. Chardin. Auch die letzten noch in Sibirien verbliebenen Reste des Burjätenvolkes haben jetzt ihre Heimat verlassen und sind nach dem unabhängigen mongolischen Fürstentum Chailar ausgewandert, um sich hier neue Weidegründe zu suchen.

Die in Südsibirien zwischen der oberen Lena und dem Koffogol lebenden Burjäten waren nach den großen Eroberungszügen Dschingis Khans und seiner Nachfolger, an denen sie hervorragenden Anteil genommen hatten, zu friedlichen Hirten geworden. Sie begnügten sich damit, ihre tausendköpfigen Herden über die riesigen Weideweiden östlich des Baikalsees zu treiben. Nur noch ihre Sagen und Lieder erzählen von ihrer alten Heldengeschichte.

Auch ihre alten Sitten und Gebräuche haben sie sich bewahrt. Ein Teil von ihnen lebt in Jurten, ein anderer in einfachen Blockhäusern, wie sie die sibirischen Bauern bauen: ohne Fenster, nur mit einem kleinen vieredigen Loch in der Dede als Rauchabzug.

Die östlichen Burjäten durchwandern vom Frühjahr bis zum Herbst mit ihren Herden von Pferden, Schafen und Ziegen die Steppe; die westlichen sind sesshaft und treiben Acker- und Weizenbau.

Im Jahre 1644 gerieten die Burjäten unter russische Herrschaft, die aber eigentlich nur auf dem Papier bestand; die wirkliche Regierungsgewalt über das insgesamt etwa 400.000 Köpfe zählende Volk lag in den Händen von etwa zwei Duzend erblichen Stammesfürsten, die den Titel „Taischa“ führten und durch einen senatsähnlichen „Mat der Alten“ in den Regierungsgeschäften unterstützt wurden.

Unerwünschte Reformen

Mit der Eingliederung des Burjätenlandes in den Machtbereich der Sowjetrepublik wurden diese Zustände grundlegend verändert. Die Taischas und der buddhistische Großlama, der in einem burgartigen Kloster am Koffogol residierte, wurden verjagt. An die Stelle der ehemaligen russischen Gouvernements trat die neue, 378.000 Quadratkilometer mit 500.000 Einwohnern zählende autonome Sowjetrepublik Burjätien mit der Hauptstadt Werchne-Udinsk. Ja, man gründete sogar eine Tageszeitung in burjätischer Sprache, die in Werchne-Udinsk erscheinende „Burijatmongol Ilenen“ (Burjätisch-Mongolische Wahrheit).

Mit all diesen Neuerungen waren die Burjäten sehr zufrieden, nicht aber mit dem von den Sowjets eingeführten neuen Wirtschaftssystem. Ihre Weiden waren Stammeseigentum; was Privatbesitz bedeutete, hatten sie nie gewußt. Jeder über die Sippe und den Stamm hinausgehende Gemeinschaftsbegriff war ihnen fremd; am liebsten schlugen sie ihre Jurten soweit voneinander auf, daß sie gegenseitig nicht einmal das Bellen ihrer Hunde hören konnten.

Da selbst die ärmste Burjätenfamilie eine Viehherde von mehreren hundert Stück besaß, war es kein Wunder, daß die Sowjets die Burjäten einfach in Pausch und Vogen als „Kulaken“ betrachteten. Als sie aber gar versuchten, die Nomaden zwangsweise sesshaft zu machen, wurden die Burjäten rebellisch, und die erste Hälfte des Volkes wanderte geschlossen aus. Das geschah 1919—1920.

Die neue Heimat

Da sich in dieser Zeit der Wirren und der ständigen Kämpfe zwischen „weißen“ und „roten“ Armeen kein Mensch um Landesgrenzen kümmerte, gelangten sie mit ihren Herden und Jurten ungehindert nach der Mongolei. Ungarn-Sternberg, der damals hier regierte, nahm sie gähefreudlich auf und veranlaßte den ihm befreundeten mongolischen Fürsten von Chailar,

ihnen zuerst am Dalai-Nor, dann weiter östlich in der Nähe der mandchurischen Grenze neue Weideweiden anzuweisen. Im Frieden mähnten sie hier nun wieder, wie zuvor in ihrer sibirischen Heimat, das hohe Gras in den Bergen, und ihre Herden gediehen und vermehrten sich.

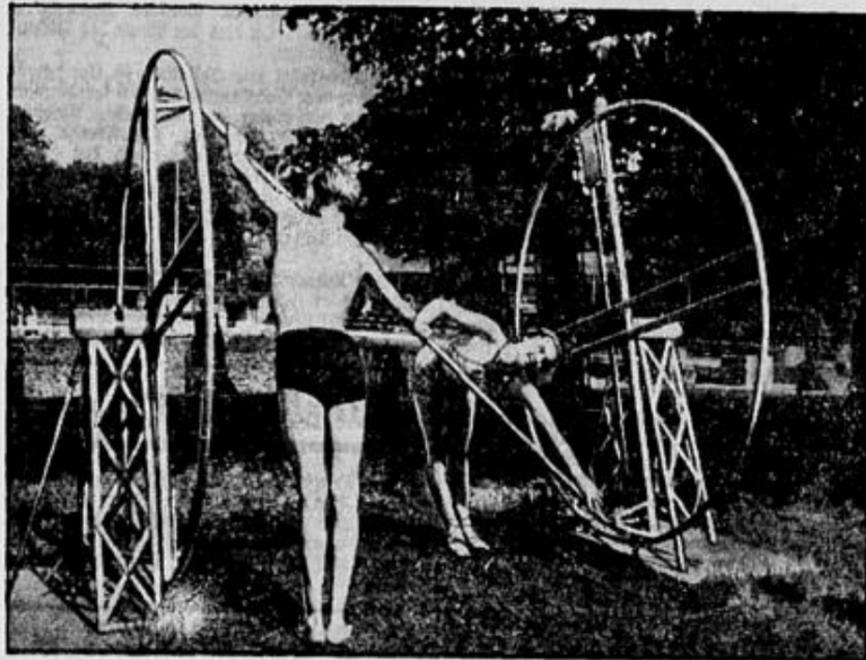
In der Armee Ungarn-Sternbergs gab es mehrere burjätische Reiter-Regimenter, die als Eliteeinheiten galten und vor allem in den mehrtägigen Kämpfen um die Stadt Naimatschin wahre Wunder von Tapferkeit vollbrachten. Auch unter den Streitkräften seines Nachfolgers, des Chutuku Bogdo Gegen, und unter denjenigen des vielgenannten Fürsten Tsch Wang, der jetzt das alte Mongolenreich wiederherzustellen versucht, haben sich die Burjäten ihren Ruf als hervorragende Kampftruppen zu bewahren verstanden.

Der zweite Zug

Die günstigen Nachrichten, die sie von ihren Stammesgenossen aus Chailar erhielten, und die

immer wachsende Unzufriedenheit mit dem von ihnen gründlich mißverstandenen Prinzip der Kollektivwirtschaft, haben nun auch den größten Teil der noch in Sibirien zurückgebliebenen Burjäten veranlaßt, die Heimat zu verlassen. Aber diesmal verlief die Wanderung nicht so reibungslos. In unmittelbarer Nähe der Grenze wurde der ganze Zug von Sowjettruppen umzingelt, und es kam zu einem heftigen Gefecht, bei dem es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab. Die Herden, die Karren, die Zelte und viele Frauen und Kinder fielen in die Hände der Russen, und nur einigen hundert Burjäten gelang es, mit ihren Pferden die Grenze zu überschreiten. Veltelarm kamen sie in Chailar an, und ihre Stammesgenossen beschenkten sie mit der selbstvererblichen Großmut von Nomaden, die gewohnt sind, ihr Hab und Gut miteinander zu teilen. Sie haben die Flüchtlingen Herden, Frauen und Weideweiden abgeben, und an den beiden Seiten des Chailar-Flusses sind mehrere hundert neue Jurten entstanden, vor denen Kinder mit großen, zottigen Steppenhunden spielen...

Kirmin.



Ein neuartiges Sport- und Gymnastikgerät,

das in Drehungen verkehrt wird und so dem Körper Gelegenheit zu ganz neuartigen gymnastischen Übungen gibt.

Azuna

Von Oka

Tatjana Patolowa, die nach dreijähriger „Kommandierowa“ wieder nach Leningrad übersiedelte, hinterließ sie mir als Vermächtnis. Eigentlich hieß sie „Nidil“. Da sie weiblichen Geschlechtes war, meinte Heinz, eigentlich müßte sie „Nidaja“ heißen und übrigens sei es Verleumdung, wenn man sie die „rothaarige“ nenne, sie sei blond und „Azuna“ wäre der passende Name für sie. Also nannten wir sie „Azuna“. Sie war die jüngste von drei Geschwistern, zart und klein, was uns nicht gleich auffiel. Später aber hat sie dieses Wachstumsverhältnis nicht nachgeholt und da erst fanden wir, um wieviel sie ihren Altersgenossinnen nachstand. Azuna brachte Schalkhaftigkeit, Freude und viel Zärtlichkeit mit. Und doch holte sie Heinz gerade an einem ereignissschweren, sehr traurigen Tage aus

dem Nachbarhaus. Dort hatte sie einen Freund, jemanden, den sie sehr liebte und der ihr sehr zugewandt war. Aber dieser „jemand“ wurde in seinem Zimmer gaderigstet — erst in der vierten Woche, nach schon erfolgtem Ableben, aufgefunden. Es war ein junger Ingenieur aus dem Eisenbergwerk. Auch wir kannten ihn und waren nicht nur von dem tragischen Ende dieses begabten jungen Menschen erschüttert, tief bedrückt und die Tatja, daß es möglich war, ein Menschenleben zugrundegehen zu lassen, inmitten einer „Gemeinschaftswohnung“, daß das Leben hier so rast, daß die Mitbewohner nicht einmal Umschau halten, wenn jemand fast vier Wochen lang sich nicht sehen läßt (Abstumpfung durch die Erfahrung, daß ja täglich so und so viele aus dem Betrieb verschwinden, verbannt, eingesperrt, ja — hingerichtet werden), daß erst der bedingungslose Verwesungsgeruch zur Entdeckung der Leiche führte. Azuna! Ich wollte ja von Azuna erzählen, von der kleinen zärtlichen Azuna, die keinen

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Der Maschinen- und Fahrzeug-Export

Der Export von Maschinen, Fahrzeugen und anderen Metallwaren hat im Jahre 1937 eine wesentliche Steigerung erfahren. Nach den für diesen Zweig unserer Exportindustrie wichtigen Ländern konnten in den letzten zwei Jahren folgende Ausfuhrziffern erreicht werden:

	1937	1936
	in Millionen Kronen	
Rumänien	369,0	174,4
Jugoslawien	281,7	136,2
Großbritannien	201,3	116,7
Iran und Afghanistan	180,6	80,3
Holland	145,5	78,1
Deutschland	126,1	92,0
Schweiz	115,4	48,9
China	107,4	35,5
Italien	94,7	—
Britisch-Indien	88,5	34,4
Schweden	68,8	46,6
Rußland	80,7	126,3
Argentinien	75,8	32,6

Es ist also lediglich Rußland, nach dem der Export gegenüber dem Vorjahre zurückgegangen ist. Nach allen anderen Ländern weist er eine beträchtliche Erhöhung auf. Diese günstige Entwicklung des tschechoslowakischen Maschinen- und Fahrzeug-Exports hat in den ersten vier Monaten des laufenden Jahres angehalten. Sie haben eine weitere Erhöhung der Ausfuhrziffern nach der Mehrzahl der vorstehenden Länder gebracht.

Kunstblumenausfuhr im Mai unter Vorjahr.

Im Mai hat die Ausfuhr von Kunstblumen einen Rückgang erfahren. Textilkunstblumen kamen für 2,9 (i. V. 3,3) Millionen Kč zur Ausfuhr gegen 3,8 Millionen Kč im April. Seit Jahresbeginn liegt der Export aber mit 16,7 (i. V. 15,7) Millionen Kč noch über Vorjahr. Ungünstiger ist die Lage in Papierkunstblumen. Die Ausfuhr erreichte nur 0,7 (i. V. 12,2) Millionen Kč gegen 0,9 Millionen Kč im April. In den ersten fünf Monaten kam der Export neuer nur auf 5,6 Millionen Kč, während in der gleichen Zeit 1937 noch 10,3 Millionen Kč ausgewiesen wurden. Neuer hat vor allem die USA in der letzten Zeit weniger Kunstblumen abgenommen.

Wohltätige Bakterien

Von Dr. E. Jolowicz

Wenn man von Bakterien hört, denkt man zunächst, besonders wenn man wie die meisten Menschen etwas hypochondrisch eingestellt ist, an die schweren Krankheiten und Seuchen, an Pest und Typhus, an Scharlach und Diphtherie, an Blutvergiftung und all die anderen Schrednisse, die Bazillen hervorgerufen können. Man verneigt nur zu leicht, daß ohne Bakterien das Leben selbst unmöglich wäre.

Die kleinsten Lebewesen bilden eine riesig mannigfaltige Welt für sich. Viele tausende, in ihren Lebensbedingungen sehr verschiedene Arten sind der Wissenschaft bekannt, und viele Tausende existieren sicherlich noch auf der Erde, die noch kein menschliches Auge gesehen und noch kein Gelehrter erforscht hat. Manche gedeihen nur an der Luft, andere nur unter Abschluß von Luft; manche leben im Dunkeln, andere im Licht. Manche können sich nur in einer angeäuerten Materie entwickeln, andere brauchen einen alkalischen Nährboden. Dies sind jedoch nur einige willkürlich herausgegriffene Lebensbedingungen der Bakterien. Tatsächlich ist jede Art auf einen ganz bestimmten Nährboden, eine ganz bestimmte Temperatur usw. angewiesen.

In einer völlig sterilen, d. h. keimfrei gemachten Umgebung könnte auf die Dauer kein Lebewesen existieren. Der Embryo im Mutterleib lebt allerdings keimfrei; er ernährt sich aber auch nicht selbst, sondern wird von der Mutter mit ernährt. Der Darmkanal des Säuglings bleibt freilich noch solange nahezu keimfrei, als

das Kind nur Muttermilch von der Brust bekommt. Die Muttermilch, wie sie aus der Brustdrüse fließt, also auch die Kuhmilch aus dem Euter, ist keimfrei. Aber nur die direkte Ernährung an der Brust sichert diese Keimfreiheit. Auch die sorgfältigste Entnahme und Aufbewahrung der Milch kann nicht hindern, daß einige Bakterien sich ansiedeln.

Mit der ersten Nahrung außer der direkten Brustnahrung bringen Bazillen in den Darmkanal ein. Es sind dies in der Hauptsache die sogenannten Kolibazillen, von denen es mehrere Stämme gibt. Diese Kolibazillen spielen bei dem Verdauungsprozeß eine große Rolle. Sie erleichtern die Fersehung der Nahrungsmittel im Darm und machen sie damit für die Verdauungsorgane zugänglich. Die Bakterienflora ändert sich mit dem Augenblick, in dem dem Kinde andere als Muttermilchnahrung zugeführt wird.

Auch in den anderen Körperhöhlen sind stets Bakterien in reichlicher Fülle vorhanden, im Mund, in der Nase usw. Und überall finden sich bei normalem Verlauf spezifische Bakterien, die nur an dieser Stelle und nur bei Vorhandensein der bestimmten Sekrete existieren und ihre Funktion erfüllen. So können zum Beispiel die im Darm normalerweise vorhandenen und ganz harmlosen Kolibazillen gefährlich werden, wenn sie etwa in die Gallenwege eindringen oder sich im Blute vermehren. Dann kann von diesen harmlosen Bazillen eine tödliche Blutvergiftung ausgehen.

Die große bakteriologische Aera, die von dem Begründer der Bakteriologie Pasteur eingeleitet wurde, hat Bakterien allenthalben entdeckt und ihre Rolle im Haushalt studiert. So wird seit langem am Pariser Institut Pasteur und seithe-

an allen landwirtschaftlichen, botanischen und hygienischen Instituten dem Bakterienleben im Erdboden große Aufmerksamkeit gewidmet.

Die natürliche Düngung durch den Boden fñets frische Bakterien in großer Fülle zu. Die Fruchtbarkeit des Bodens hängt zum guten Teil von seinem Gehalt an wirksamen, lebendigen Bakterien ab. Wenn man nun aber auch bei künstlicher Düngung zu guten Ergebnissen kommt, so müssen eben auch in diesem Falle die Bedingungen für die Entwicklung der Bakterienflora ausreichend sein. Der Boden ist als Ganzes ein lebendiger Organismus, dessen Leben unterhalten und gepflegt werden muß, wenn er die für seinen Ertrag notwendige Arbeit leisten soll.

Die meisten Bakterien und insbesondere Erdbazillen bilden Dauerformen, sogenannte Sporen. Diese halten sich praktisch unbegrenzt lange, ohne sich zu vermehren oder sonst eine Lebensfähigkeit zu entfalten. Sie bleiben in diesem latenten Stadium, wenn sie etwas Kohlenstoff, Sauerstoff, Stickstoff und Wasserstoff zur Verfügung haben, wenn ihnen aber andere lebenswichtige Stoffe fehlen. Zu diesen notwendigen Ergänzungstoffen gehören Phosphorsäure und Kalium bzw. ihre Salze. Sobald man einer Erde diese Stoffe zuführt, beginnen die Sporen sich zu entwickeln, die Bakterien vermehren sich, der Boden beginnt zu atmen und zu leben. Die Bakterien wandeln die im Erdboden enthaltenen Stoffe derart um, daß die Pflanze sie nun ihrerseits zum Aufbau verwenden kann. Die Düngung, auch die Zufuhr von künstlichem Phosphor oder Kalibünger macht den Boden für die Bedienung auf dem Umwege über die Förderung des Bakterienwachstums fruchtbar.

Diese Verhältnisse sind nicht nur in der Natur auf Versuchsfeldern untersucht worden, sondern bilden auch den Gegenstand eingehender Laboratoriumsarbeiten. Man verwendet zum Beispiel nach der Methode von Winogradsky einen bestimmten Erdbazillus als Testobjekt. Man impft flache Schalen mit den zu untersuchenden Erden mit diesen Bakterien. Mit bloßem Auge erkennt man, ob sich die Oberfläche mit Kolonien der Bakterien bedeckt oder nicht. Man prüft, welcher Zusatz von Phosphorsalzen etwa nötig ist, um die eingepimpften Bakterien, d. h. ihre Sporen zur Entwicklung zu bringen und die Kolonien auf der Oberfläche erscheinen zu lassen. Diese Versuche sind mannigfach abgewandelt worden und stellen heute eine praktische und viel verwendete Methode zur Untersuchung der Bodenfruchtbarkeit dar.

Bei übermäßig großer Hitze können sich Bakterien und Sporen ebenso wenig halten wie irgend ein anderes Lebewesen. Durch Feuer und langes Kochen werden alle Bazillen und auch die meisten Sporen getötet. Bei großer Kälte dagegen halten sich Sporen relativ lange. Jedenfalls sind die Bazillen wohl die anspruchslosesten und daher wohl die am frühesten auf der Erde erschienenen Lebewesen. Schon aus dieser ihrer Geschichte von der Erschaffung der Welt an ließe sich ableiten, daß sie ein notwendiger Bestandteil des Erdenlebens sind.

Die Bazillen als Feinde des höheren Lebewesens, als Krankheitserreger sind sehr gut studiert. Es scheint, daß die Bazillen als Förderer des Lebens noch nicht genügend gewürdigt und jedenfalls vom großen Publikum nicht gebührend anerkannt sind.

Aus aller Welt

Die geraubte Großmutter. In Daruvar (Serbien) wurde ein junger Bauer namens Jovan Jlic wegen verschiedener Delikte zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Dieser Mann war in ein junges Mädchen verliebt gewesen und hatte, der Landesliste entsprechend, beschlossen, es zu entführen. Die Auserwählte selbst wurde dabei nicht befragt. Das Mädchen mochte Jovan aber nicht, und als sie in einer Nacht, als ihr Vater und ihre Brüder abwesend waren, fürchtete, geraubt zu werden, hat sie sich sicherheitsshalber ihre Großmutter, mit ihr das Schlafzimmer zu tauschen. Die Großmutter ging nichtahnend auf den Vorschlag ein. Prompt erschienen gegen Mitternacht drei Burtschen, drangen in das Haus ein und holten eine verhäulte Frauengestalt aus dem Schlafzimmer, die sie dann ihrem Auftraggeber Jovan brachten. Aber erst auf freiem Felde stellte sich heraus, daß die Geraubte nicht die 15jährige Jelena, sondern die 50jährige Anka war. Bis hierher wäre an dem Abenteuer noch nicht viel Ungewöhnliches und Strafbares gewesen. Jetzt aber packte Jovan die Wut, und er ließ sich dazu hinreißen, die geraubte Großmutter zu ohrfeigen, und diese Tat brachte ihm die zwei Jahre Gefängnis ein.

Vaterliebe und Dienstsicht. Der Polizeikommissar Ernest Keen von der New Yorker Spezialbrigade zur Bekämpfung der Autodiebstähle, der er seit 15 Jahren angehört, hat die schwierigste Verhaftung seines Lebens vornehmen müssen. Man hat in der letzten Zeit in der Gegend des Central-Parks besonders viel Autodiebstähle, die sämtlich außerordentlich durchgeföhrt wurden und denen ausschließlich Luxusautos zum Opfer fielen, festgesetzt. Die Polizei hatte bald heraus, daß es sich um die Verbrechen eines einzelnen Gentleman-Autodiebes handelte, und man konnte auch schnell feststellen, wer es war. Aber man zögerte einige Tage, es dem Kommissar Keen zu sagen, denn es handelte sich um seinen eigenen Sohn Harold. Aber dessen Verhaftung erwies sich als schwierig, denn man riskierte eine Schießerei; der junge Gangster hatte schließlich einen schußfertigen Revolver bei sich. Schließlich mußte man die Sache doch dem Vorgesetzten melden, und Keen erklärte, daß er den Fall auf sich nähme. Wenn sein Sohn schon einen Polizeisten niederschlägt, dann würde er es selbst sein, denn es habe dann ja sowieso keinen Zweck mehr für ihn, zu leben. Er bereitete Harold, dessen Geliebte er kannte, in deren Wohnung eine Falle. Tatsächlich griff der junge Mann nach dem Revolver, ohne erst Zeit gehabt zu haben, seinen Vater zu erkennen. Aber im gleichen Moment wurde er von anderen Polizisten niedergeschlagen, und der Schuß ging nicht los.

Der Tana-See — eine Enttäuschung. Man wird sich erinnern, daß die Eroberung des Tana-Sees eines der wichtigsten Ergebnisse des äthiopischen Feldzuges war. Nicht nur sollte hier das Quellgebiet des Blauen Nil liegen, auch sehr große Bodenschätze wurden in der Umgebung des Sees vermutet, und der Name „Baar Tana“, den die Eingeborenen dem See gaben und der so viel bedeutet wie „tiefes Meer“, ließ hier eine unvergleichbare Wasserquelle vermuten. Unmittelbar nach Beendigung des Krieges schickte darum Italien eine große wissenschaftliche Expedition hierher, der Geologen, Botaniker, Agraromen und andere angehörten, die die Aufgabe hatten, den See zu vermessen, seine Umgebung zu erforschen und einen detaillierten Bericht über dieses wichtigste Gebiet Ostafrikas abzugeben. Die Expedition ist Anfang des Jahres zurückgekehrt, und ihr Leiter, Donnell, Mitglied der italienischen Akademie, beginnt sodann mit der Veröffentlichung der Ergebnisse in der Zeitschrift „Nuova Antologia“. Sie sind alles in allem schwer enttäuschend. Es scheint, daß der Tana-See etwa dieselbe Rolle spielt wie der Tschad-See, der bekanntlich immer mehr verlandet und für die Bewässerung weiterer Gebiete nicht ausgenutzt werden kann. Die Tiefe des Tana-Sees ist an der tiefsten Stelle nur vierzehn Meter; im allgemeinen ist er sehr flach. Es ist ganz ausgeschlossen, daß der See als Quellgebiet des Nil betrachtet werden kann, zu dessen Bassin er nach den Feststellungen der Expedition höchstens zwei Prozent beiträgt. Auch die Suche nach Bodenschätzen war vergeblich. Größere Lager von Mineralien sind nicht vorzufinden worden, jedenfalls nicht solche, die einen Abbau lohnen. Aber Donnell behauptet, daß das Gebiet trotzdem für landwirtschaftliche Zwecke hervorragend geeignet ist. (M.Z.)

Die längste Telefonlinie der Welt. Die große Telefon- und Telegraphenlinie quer durch zwei Kontinente von Moskau nach Chabarowk ist nahezu vollendet. Ihre Gesamtlänge wird 8678 Kilometer betragen, sie ist damit um rund 2000 Kilometer länger als die berühmte nordamerikanische Linie von Halifax nach Vancouver. Vollkommen fertig ist die neue Leitung von Moskau nach Irkutsk, die bereits 5430 Kilometer beträgt. Auf der Strecke von Irkutsk nach Chabarowk (3248 Kilometer) sind bereits die Telegraphenstangen und die Transformatorhäuschen aufgestellt. Die Kapazität dieser Leitung erlaubt es gleichzeitig nach beiden Richtungen drei Telefongespräche zu führen und 19 Telegramme zu senden. Bei dieser Maximalbeanspruchung ist es außerdem noch möglich, ein Bild zu übertragen.

Autobuhen-Spache. Ein Wächter des Santic-Gefängnisses, der während des Krieges Radiotelegraphist gewesen war, hörte während der Mittagszeit in der Nähe des Gefängnisses fortgesetzt ein Auto buhen. Sehr bald merkte er, daß es sich um eine ausgesprochene Morfezeichen handelte, und er las sie gewohnheitsgemäß ab. Aber er verstand den Sinn nicht, jedoch war es klar, daß es sich um eine Botschaft handelte. Das Buhen schloß mit den Wor-

ten „Auf Wiedersehen, Papa“. Noch rechtzeitig konnte der Wächter das laufende Auto stellen. Es hatte an dem um diese Zeit menschenleeren Boulevard Krage geparkt, und zwar unmittelbar an der Mauer des Gefängnisses. Darin saßen eine Frau und ein vierzehnjähriger Knabe, der die Gupe bedient hatte. Die Feststellung der Personalien gab des Rätsels Lösung: es handelte sich um die Frau und den Sohn eines in der Santé sitzenden Gefangenen namens Chipot, der zu mehreren Jahren Gefängnis wegen Betrügereien verurteilt ist. Seine Zelle liegt unmittelbar hinter der Stelle der Mauer, an der das Auto stand, so daß er das Auto buhen-Telegramm bestimmt hat abhören können. Es war sogar chiffriert, aber Chipot verweigerte jede Auskunft über den auf diese geniale Weise vermittelten Kontakt.

In der Höhle des Löwen. Der ehemalige Kommandant der Drester Festung und jetzige Wojewode von Polesie, Kostel-Biernacki, gefällt sich in der Rolle Garun al Raschids. Er soll als Grenzdauer verkleidet, in Wintenschuhen, durch seine Wojewodenschaft wandern und Aemter aussuchen. Man erzählt folgendes wahres Stückchen: Der Wojewode kroch durch ein offenes Fenster in das Quartier eines Polizeipostens. Ohne den „diensttuenden“ Polizisten im Schlaf zu stören, schlepte er die Dienstgewehre hinaus, um nach einer halben Stunde telephonisch, aber diesmal offiziell, nach dem Verbleib der Karabiner zu fragen.



Paul Robeson, der gefeierte Negerjänger, in dem Film: „Der schwarze Herrscher der Sahara.“

Prager Zeitung

Brand auf dem Laurenzberg-Turm

Brag, Dienstag um 15 Uhr 15 beobachtete ein Angestellter des Aussichtsturmes auf dem Laurenzberg, daß im obersten Stockwerk aus dem Aufzug Flammen emporschlugen. Er räumte sofort die Aussichtswarte, auf der sich gerade 100 Personen befanden und rief die Feuerwehre herbei, die in kurzer Zeit das Feuer löschten konnte. Durch das Feuer wurde die Decke, der Fußboden und die linke Seite der Kabine, ferner die elektrische Leitung und das Kabel beschädigt. Das Feuer entstand durch Kurzschluß.

Straßenbahnunfall. Montag abends entgleiste auf dem Strohmayerplatz in Prag VII einer von zwei Schlepplwagen eines Straßenbahnwagens der 18er-Linie und stieß mit einem in entgegengekehrter Richtung kommenden 34er-Wagen zusammen. Zwei Radkräfte wurden dabei leicht verletzt. Der Schlepplwagen geriet von selbst wieder ins Geleise; beide Wagen wurden leicht beschädigt.

Todessturz aus dem Auto. Dienstag nachmittags fuhr der Chauffeur Anton Cervenka aus Smichow mit seinem Kraftwagen vom Sokolstadion nach Daus, wobei bei einer Wiegung der hinten sitzende 42jährige Spekteur Franz Klein herabfiel und bewußtlos liegen blieb. Er wurde mit einer schweren Gehirnerschütterung, einem Bruch der Schädelbasis und einigen Rippenbrüchen auf die Klinik gebracht. Die Verletzungen sind tödlich. — Dienstag fiel die 60jährige Franziska Stenak auf dem Marov aus einem überfüllten Straßenbahnwagen und wurde in bewußtlosem Zustand auf die Klinik Schloffer gebracht. Mit einer Gehirnerschütterung und einem Bruch des rechten Beines blieb sie dort in Pflege.

BAD LUHAČOVICE.
Seltene Heilquellen. Natürliche Kohlensäure.
Bäder. Schlammbäder. Bewährte Wasserheil-
kuren. — Weltberühmtes Inhalatorium. — Sie
werden Ihre Gesundheit zurückgewinnen und
Erholung finden.
Verlangen Sie Prospekt durch die Badeverwaltung.

Zwei Tote auf den Schienen. Montag nachmittags wurde auf der Eisenbahnstrecke der ehemaligen Buschtrader Bahn beim Baumgarten die Leiche eines vom Ruhe getöteten Mannes gefunden. Der Selbstmörder wurde später als der 40jährige Kellner Karl Novak aus Biskov sichergestellt; das Motiv seiner Tat ist unbekannt, da er keine Briefe hinterlassen hat. — In der Nacht auf Dienstag wurde auf

den Schienen bei Michle ein etwa 20jähriges Mädchen tot aufgefunden. Der Zug hat ihr den Kopf vom Rumpf getrennt. Neben ihr lag ein Koffert sowie ein Kuovan der Firma „Moris“ Radn & Co. beides auf den Namen Aranziska Bobáček, Beamtin aus Modlan, lautend. Ob dies der Name der Toten ist, steht noch nicht fest.

Die Rückfahrt vom Sokolongreh. Um dem Publikum, das vom Sokolongreh mit den fahrplanmäßigen Zügen zurückfährt, eine angenehme Abfahrt zu ermöglichen, wird empfohlen, zur Abreise spätere Tage, und zwar entweder Freitag, den 8., oder Samstag, den 9. Juli, zu wählen. Dadurch wird eine regelmäßige und glatte Beförderung der Reisenden ohne große Verspätungen und Schwierigkeiten, die mit dem ersten Ansturm verbunden sind, ermöglicht.

Die Autocars nach Lány fahren morgen vom Somparkplatz beim Wilsonbahnhof, Dooberová st., von 8 bis 15 Uhr ab. Rückfahrkarte 20 Kč. Fahrtdauer mit Befrachtung etwa drei Stunden.

Kunst und Wissen

Im Deutschen Theater ist für die nächste Spielzeit Karl K a n l als leitender erster Kapellmeister und Fritz B t o e i g, der auch verschiedene auswärtige Verpflichtungen übernommen hat, als Gastdirigent für eine größere Anzahl von Monaten reengagiert worden.

Sport-Spiel-Körperpflege

Falsche Sport-Erziehung

Wir gehören nicht zu jenen, die den Sportbrang unserer Zeit ablehnen oder bagatelisieren. Aber wir bleiben bei der Auffassung, daß der Sport nie Lebenszweck sein kann. Wer über dieses Ziel hinausfährt, schadet nicht nur sich selbst, sondern auch der zweckmäßigen Förderung des Sportgedankens.

Waren es früher nur einzelne, die mit einer Propagierung der Ausschließlichkeit des Sports weitestgehenden Ruhm geerntet haben, so sind es heute ganze Staaten, die aus dem Sportgeschehen eine nationale Angelegenheit machen. Und zwar nicht eine nationale Angelegenheit in jenem Sinne, die jedem Bürger eine brauchbare körperliche Erziehung mit auf den Lebensweg gibt; vielmehr neigt man dazu, im sportlichen Kampf und Sieg ein Stück des nationalen Prestiges

Der chinesische Widerstand

Die Nachrichten aus China, die uns in den letzten Wochen erreicht haben, lassen — bei aller Vorsicht, mit der sie aufgenommen werden müssen — eine immer stärker hervortretende Tatsache erkennen: daß den Japanern die Eroberung Chinas viel schwerer fällt, als sie bei Kriegsbeginn erwartet haben. Denn obwohl man in der europäischen Presse nur noch sporadisch Nachrichten über den Krieg in China findet, geht dieser Krieg in seiner ganzen Grausamkeit und Erbitterung weiter und die europäischen Zeitungen bringen nur deshalb so wenig über Ostasien, weil die europäischen Sensationen keinen Raum und nur wenig Interesse für die Vorgänge in China aufkommen lassen. Als die Japaner nach den ersten Schüssen bei der Marco Polo-Brücke den Krieg begannen, war das Volk Jappons von einem patriotischen Freudentaumel erfüllt und nach der raschen Einnahme Tientsins und Peking, dem Bombardement Shanghais und Nan-kings schien es wirklich, als würden die Japaner das große Land China in wenigen Monaten vollkommen besetzen können. Der Winter hat einen Umschwung gebracht: die japanischen Soldaten sind dem rauhen Klima im Innern Chinas weniger gut gewachsen gewesen als die Chinesen, die Verproviantierung und die Nachschubfrage machte Schwierigkeiten und wochenlange Kampfpausen machten es den chinesischen irregulären Truppen möglich, sich zusammenzuschließen und zu reorganisieren. Damit ist der Krieg in eine für Japan gefährliche Phase gelangt: in die Phase des Kleinkrieges. Im offenen Kampf haben die besseren Waffen und die bessere Schulung der Japaner über den ungenügend vorbereiteten Chinesen gesiegt. Im Guerillakrieg sind

die chinesischen Truppen im Vorteil, denn sie kennen das Terrain, sind beweglicher als die japanischen Abteilungen und föpferlich ausdauernder. Europäische Beobachter und ausländische Offiziere, die die letzten Jahre in China verbracht haben, sprechen immer wieder die Ueberzeugung aus, daß der Chinese im Guerillakrieg fast unbeflegbar ist. Dem Chinesen, der (zum Unterschied von den Japanern) ein Freund aller Organisierung ist, liegt diese „individuelle“ Kampfmethode. Der chinesische Soldat denkt, der japanische gehorcht. Im Kleinkrieg, der an jeden Mann die größten Anforderungen stellt, genügt es nicht, zu gehorchen — man muß auch denken. Dazu kommt, daß die patriotischen Ideen, welche von Marschall Tsching Kai Shel mit den anderen Männern des unabhängigen China ständig verbreitet werden, jetzt langsam Wurzel fassen. Wenn China auch weit davon entfernt ist, patriotisch geeint zu sein, wie Japan es seit Jahrzehnten ist, so vermindert seine lethargie, welche der Hauptgrund für die mangelnde Widerstandskraft Chinas war, immer mehr. Der Marschall hat überdies die Wintermonate gut ausgenutzt. Divisionen wurden ausgebildet und zusammengestellt — das Menschenreservoir Chinas ist praktisch unerschöpflich — und die russischen Waffen werden neuausgebildeten Soldaten in die Hände gedrückt, während auf der anderen Seite die japanischen Soldaten entmutigt und ermüdet sind, denn man hat ihnen eine schnelle Beendigung des Krieges in Aussicht gestellt, und der Kampf, dieser zermürbende Kleinkampf, dauert schon lange Monate.

Andererseits darf die erfolgreiche Kriegsmethode der Chinesen in ihren Wirkungen nicht übersehen werden. Die Japaner wissen, was für sie auf dem Spiel steht. Ein verlorener Krieg hätte möglicherweise eine innere soziale Revolution zur Folge. Deshalb werden sie die gewalt-

zu sehen. Das ist falsch. Falsch aus hundertlei Gründen und auch deshalb, weil der aktive Sportler geradezu verpflichtet wird, in seinem sportlichen Gegner zugleich auch seinen nationalen Feind zu sehen. Womit eine Gesinnungsart erzieht und an-erzogen wird, die das genaue Gegenteil von all dem ist, was man sich als Ideal und Ziel einer sportlichen Erziehung vorstellt. . . .

Oberligaassessor Sitarac zum Beispiel hat der italienischen Fußballmannschaft vor ihrem Kampfe gegen Ungarn um die Weltmeisterchaft ein Telegramm nach Paris geschickt. Man hat Pozzo gefragt, ob der herumgebotene Inhalt authentisch sei. Der italienische Fußballgenosse hat nicht ja und nicht nein gesagt. So daß auf Grund von Erfahrungen die Annahme besteht, daß es keine Richtigkeit damit hat. Das bewusste Telegramm trägt den Wortlaut: „Vincere o morire!“ — „Siegen oder sterben!“ Nun, die italienische Elf hat ihren Weltmeisterstitel erfolgreich verteidigt. Aber, um Gottes willen, warum hätten die ohne Zweifel talentierten und ausgewachsenen Fußballspieler nicht weniger als sterben sollen, wenn es sich zufälligerweise gezeigt hätte, daß die Ungarn das hartnäckige, aber sehr unterhaltliche Spiel mit dem Ball noch besser beherrschen? Oder einfach etwas mehr Glück gehabt hätten? Wäre damit irgendjemandes Ehre ange- taht worden? Wäre das ein Verbrechen oder gar Landesverrat gewesen? Wir wagen es uns nicht auszubenden, wenn einmal b e i d e Gegner von ihren autorisierten heimatlichen Laien derart aufgeduldet werden sollten!

Noch ein Telegramm ist dieser Tage durch die Welt geflogen: der deutsche Reichssportführer von Tschammer und Osten hat nach New York gefabelt: „Im Namen des Führers begrüße ich Sie wiederum als Weltmeister!“ Das Telegramm kam erst nach Speculator, dem Trainingslamp Schmeling. Und als es in New York eintraf, stand Schmeling bereits im Ring. So daß dem Bob keine andere Wahl blieb, als Beginn und Ende des Kampfes abzuwarten. Wie die Sache weiter ausgegangen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber wir nehmen an, der Adressat habe seine Postkarte richtig erhalten und wolle nicht so boshaft sein wie die Pariser Zeitung „L'Auto“, die sagt, das Telegramm sei — Joe Louis ausgehändigt worden. . . .

tigen Opfer, die ihnen der Feldzug auferlegt, durchhalten, sie werden ihre Industrie weiter größtenteils für den Kriegsgebrauch, also unproduktiv produzieren lassen, sie werden die Probleme der Devisenknappheit, der geringen Goldreserven nach europäischen Vorbildern lösen, sie werden alles tun, um die bisher errungenen Positionen nicht aufzugeben. Daß in absehbarer Zeit die japanische Flagge (oder die einer chinesischen Schattene Regierung, wie der von Peking oder Nanking, was gewissermaßen auf dasselbe herauskommt) über ganz China wehen wird, würden heute auch die größten Optimisten in Tokio nicht mehr behaupten. Wahrscheinlich wird es früher oder später doch zu einer Kompromiß-Lösung kommen, welche günstiger oder ungünstiger für China ausfällt — das wird von der Taktik Tsching Kai Shels abhängen und davon, ob China auch weiterhin genügend Waffen zur Verfügung haben wird. Wir in Europa müssen jedenfalls damit rechnen, daß Japan über Teile Chinas sein Zwangsprotectorat ausüben wird. Ins Wirtschaftliche überfetzt bedeutet das: Japan wird einen Teil des chinesischen Marktes annectieren und sich dort einen konkurrenzlosen Vorsprung sichern. Andererseits kann man nach früher gemachten Erfahrungen erwarten, daß die Einstellung der Feindseligkeiten von einem gewaltigen Boom gefolgt sein wird und der neue Aufbau Chinas dann das wichtigste Exportproblem aller Industrieländer sein wird. Ueber Nacht wird man entdecken, daß im Reich der Mitte ungeahnte Möglichkeiten für unseren Export sind, man wird freilich auch entdecken, daß uns andere Länder — deren große Firmen schon jetzt so vorsichtig sind, in China ihre aufmerksamen Beobachter sitzen zu haben, welche bestrebt sind, die neuen Chancen festzustellen — uns wieder einmal zuborgekommen sind. J. W.